

Buchbesprechungen

Heimat und Arbeit. Deutsche Städte und Landkreise in Einzeldarstellungen — Kreisbeschreibungen. Der Kreis Alsfeld (288 S. 234 Abb.). Hg. Landrat Georg Kratz. Konrad Theiß Verlag, Stuttgart und Aalen 1972. Ln. DM 22,— je Band.

Die neue im Jahre 1972 erschienene Kreisbeschreibung in der Reihe „Heimat und Arbeit“ deckt sich in ihren Grundzügen in Aufbau und Form mit den bereits im Band 82 (1971) der ZHG besprochenen vier Einzeldarstellungen von hessischen Landkreisen. Auch für das Kreisbuch Alsfeld gilt, was an seinen Vorgängern hervorgehoben werden konnte. Es ist nicht nur ein Heimatbuch und ein wertvolles Nachschlagewerk, sondern auch ein „zeitloses und bleibendes Dokument“ des Kreisgebiets vor der in Angriff genommenen Verwaltungsreform.

Zu erwähnen ist hier, daß die Kapitel über Landschaft und Geschichte auf Allgemeindarstellungen verzichten, sich eng an das Kreisgebiet anlehnen und es gerade durch diese sinnvolle Beschränkung dem Leser ermöglichen, zahlreiche interessante Details aus der Vergangenheit dieses historisch so bedeutsamen Durchgangsgebiets zu erfahren.

Als besondere Bereicherung gegenüber den Bänden des Vorjahres muß in der Kreisbeschreibung Alsfeld das Kapitel über die „Kreis-, Städte- und Gemeindewappen“ angesehen werden, die zumeist in den vergangenen Jahren entworfen und verliehen wurden, aber häufig auf alte Vorbilder zurückgehen. Die Anschaulichkeit dieser Darstellung wird vor allem dadurch bewirkt, daß die Wappenbeschreibungen jeweils durch die entsprechenden Abbildungen verdeutlicht werden.

Positiv zu bewerten ist auch eine Topographie der Kunstdenkmäler im Kreisgebiet, die auf Grund ihrer übersichtlichen alphabetischen Gliederung nach Gemeinden den Leser schnell darüber informiert, welches Kulturgut in den einzelnen Ortschaften zu erwarten ist. Auch hier muß die reiche Bebilderung als besonders lobenswert hervorgehoben werden.

Die eingehende Erörterung der Geschichte und des kulturellen Lebens des Kreisgebiets ist jedoch nur die eine Seite dieser umfassenden Darstellung; besondere Aufmerksamkeit schenkt sie auch den in die Zukunft weisenden Themen der „wirtschaftlichen, landschaftlichen und kommunalen Gestaltung und Entwicklung“ des Kreisgebiets. Erwähnenswert ist hier vor allem das Kapitel „Stadt Alsfeld — Raumordnung als Aufgabe der Kommunalpolitik“, das solche Zukunftsaufgaben anspricht.

Abschließend wäre zu sagen, daß das Kreisbuch Alsfeld die vorausgehenden Bände der Reihe „Heimat und Arbeit“ vorteilhaft ergänzt und es wünschenswert macht, daß eine weitere Fortsetzung der Beschreibungen hessischer Landkreise in ähnlicher Weise erfolgt.

Stefan Hartmann

Kreis Witzenhausen. Festschrift zum 150jährigen Bestehen des Kreises Witzenhausen. Schriftleitung: Friedrich Bleibaum. Marburg: Hessischer Heimatbund e. V. 1971. 228 S., 28 Taf., 1 Karte. (Handbuch des hessischen Heimatbundes. 4.) DM 18,—.

Kurz nacheinander erhielten die benachbarten Kreise Witzenhausen und Münden ihr 'Kreisbuch', und zwar in so verschiedener Weise, daß eine Gegenüberstellung wohl gerechtfertigt erscheint. Der Band Witzenhausen folgt, wenn auch nicht ganz, dem

Schema des Handbuchs des hessischen Heimatbundes, dessen erste drei Bände in unserer Zeitschrift nicht angezeigt wurden. Es darf deshalb auch auf die früheren Bände hier und da ein Blick geworfen werden.

Dem Hauptteil des Buches, der die Ortsbeschreibungen enthält, gehen vier allgemeine Darstellungen bzw. Übersichten voraus. Albrecht Eckhardt (Darmstadt) gibt in: 'Der Kreis Witzenhausen in seiner territorialen Entwicklung' eine aus den Quellen geschöpfte, kenntnisreiche Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte. Gern hätte man als Ergänzung dazu eine Darstellung der 'eigentlichen' Geschichte, der der Bewohner, der Wirtschaft und Wege, der Sprache, des Rechts, der Kirche und der Schulen, des Volkstums (heute Soziokultur genannt) vorgefunden. Die Darstellungen der Vorgeschichte von Rolf Gensen (Marburg) und der gewerblichen Wirtschaft von Walter Giesler (Kassel) sind Fund- bzw. Wirtschafts-Statistiken in Prosa. Zu einem lebendigen Bild der urgeschichtlichen Kulturlandschaft wäre naturgemäß ein Blick über die Grenzen ebenso notwendig wie berechtigt. Für die Wirtschaft dürfte neben der Zonen- auch die Landesgrenze (zu Niedersachsen) eine Rolle spielen, ebenso die heute brennende Frage der aus der Landwirtschaft zu gewinnenden Arbeitskräfte sowie außer den Verkehrsverbindungen die Energieversorgung. Sehr nützlich und erfreulich ist die von Karl Reuss (Witzenhausen) beigesteuerte Liste der Naturdenkmale im Kreisgebiet. Man vermißt darin die Gerichtslinde in Wickersrode, der mit Recht (als einzigem Naturdenkmal) eine Bildtafel gewidmet ist; sollte sie nicht auch geschützt werden?

Die Ortsbeschreibungen (deren im allgemeinen alphabetische Reihenfolge merkwürdig gestört ist) beginnen jeweils mit einem Absatz 'Geschichte' von Waldemar Küther (Marburg-Cappel). Es handelt sich hierbei allerdings nicht um Ortsgeschichten, sondern um eine teilweise wörtliche (aber nicht immer vollständige, teilweise vermehrende) Wiedergabe der Urkundennachweise in Reimer's 'Historischem Ortslexikon für Kurhessen' (1926), jedoch ohne dessen Quellenangaben! Das ist in doppelter Weise bedauerlich. Weder erhält der Heimatfreund ein Bild der Geschichte seines Ortes (höchstens des für ihn ziemlich gleichgültigen Wechsels von Besitz und Herrschaft), noch kann der Forschende die Angaben als Quellenrepertorium benutzen, bleibt vielmehr auf den Reimer angewiesen. Aber wenn schon Repertorium: Es sind zwar fast immer die weltlichen Kirchenpatronate angegeben, sehr selten aber die geschichtlich so wichtigen Heiligenpatronien. Eine Abänderung wäre hier ein Gewinn. Nur zwei Einzelheiten seien erwähnt: S. 105 (Belagerung von Arnstein 1760): 'ein Corps unter General Luckner' gibt ein unrechtes Bild. Luckner war damals Oberst eines Freicorps von leicht beweglichen Truppen ohne schwere Waffen. S. 167 (Reichenbach): 'älteste Niederlassung des [Deutschen] Ordens in Deutschland (1207/11)'; die Niederlassung in Halle ist von 1200, die in Friesach von 1203!

Es folgen jeweils die von Gottfried Ganßauge (Kassel) mit einem immensen, bewunderungswürdigen Arbeitsaufwand zusammengetragenen Aufnahmen des kunsthistorischen 'Bestandes'. Was dabei beunruhigt, ist die Ausbreitung einer Überfülle von Einzelangaben, die in diesem Buch niemandem von Nutzen sind, am wenigsten dem Heimatfreund, dessen Interesse doch geweckt werden soll. Ein Beispiel: Whs. m. Seilstäbchen, Stab u. Seilstab im Schwellholz des Quergeb., im Füllholz Seilstab und Stab; Balkenköpfe profiliert in Seilstäbchen, Kehle und Rolle. Oder: 9 (+ 4 am Stall): 6 Gef. Dem WM ähnliche Ständerfigur. Quergeb. m. verdopp. Seilstab, Drehstab u. Drehstab m. eingelegtem Perlstab in der Schwelle, im Füllholz Perlstab u. Drehstab w. o. Zerchhaus (sic). Oder: Außenmauerwerk Sandstein, am Langhaus steins. verp. Bruchstein über z. T. sichtbarem Schrägsockel; an Chor, Turm und Neuer Kapelle sauberes Quaderwerk über m. Kehlulst u. Kehle abgedecktem Sockel. Am

Chor umlaufendes, unten gekehltes Kaffgesims in Höhe Fenstersohlbank. Oder: 3-gesch. Traufenhs. v. 10 Gef. Im flach. aufsteigenden Quergeb. Karnies . . . (Nebenbei: 'gehäufte Kürzungen können Ekel erregen und ein Buch unlesbar machen' sagte Jacob Grimm in der Vorrede zum 2. Bd. des Deutschen Wörterbuchs). Und so über viele Seiten. —

Solche Inventar-Beschreibungen passen doch wohl besser in ein zentrales Archiv, wo ein Dienst für Veränderungsmeldungen (durch Heimatpfleger oder Ortsbehörde) eine laufende Ergänzung und Fortschreibung gewährleistet. Auch die wirklichen Kunstdenkmäler genießt man lieber anhand des *Dehio*, oder auch des Wander- und Reiseführers durch Nordhessen von Eduard Brauns, die das Wichtigste aus Geschichte und Kunstbestand übersichtlich darbietet. Hier aber wären Raum und Druckkosten zu gewinnen für das, was man in einem Kreisbuch wirklich sucht — und beispielsweise in dem Mündener Band auch findet.

Eine besondere Crux sind die Literaturangaben. Seitenzahlen bei Zeitschriftenaufsätzen (die heute für den bibliothekarischen Beschaffungsdienst unentbehrlich sind) fehlen fast grundsätzlich. Es fehlen häufig die so notwendigen Jahreszahlen (Erscheinungsjahr), es fehlt nicht selten die Angabe der Zeitschrift, in der ein Aufsatz zu finden ist, es fehlt sogar der Verfassersname. Die Literaturangabe zu S. 112 steht auf S. 212; die zu S. 212 auf S. 188; die zu S. 188 (und 107) auf S. 174. Heinrich Lück's vorzügliche Arbeit 'Zwischen Leine und Werra' ist (ohne Jahr!) bei Neu-Eichenberg genannt, nicht aber bei den darin behandelten Orten. (Dies alles nur eine kleine Auswahl). Hier bleibt wirklich sehr viel zu wünschen übrig.

Mit besonderer Mühe sind außer den bestehenden Orten auch die Wüstungen behandelt. Nur gibt es kein Register dazu, so daß die Orte nur sehr mühsam aufzufinden sind. Ein Register, das ich mir selbst erstellte, weist 84 Namen auf, doch hat Eckhardts Einleitungskapitel noch einige mehr.

Zu begrüßen wären die beigegebenen 'Erläuterungen der Fachausdrücke im Text' noch mehr, wenn wirklich alle Fachausdrücke verzeichnet wären. Baluster, Birnstab, Bosse, Docke, Malstein, Schalenturm, Travée, Voute (u. a.) fehlen zum Beispiel. Hier muß man etwa die Fachwort-Erläuterungen in Reclams Kunstführer zu Hilfe nehmen, — so man hat. Im Abkürzungsverzeichnis fehlt das schwierige 'steins.' steinsichtig?). Unglücklich ist die Kürzung Whs. für 'Wohnhaus', da sie für jeden alten Kartenleser 'Wirtshaus' bedeutet.

Sehr wünschenswert wäre für alle Bände des Handbuchs ein Sachregister, wie etwa für: Backhäuser, Brücken, Brunnen, Burgen, Deutscher Orden, Forsthäuser, Gerichtsstätten, Glocken, Grabdenkmäler, Grenzsteine, Kapellen, Mühlen, Orgeln, Steinkreuze (166, 179, 190 und Abwandlungen: Kreuzstein 158, Mordstein 110, Sühnekreuz 179, 187, Wegekreuz 127), Türme und Tore, Wandmalereien u. a. Welche Sacherschließung ergäbe sich daraus auf einfachste Weise! Welche Fundgrube für den Forscher, den Kunst- und Altertumsfreund, den besinnlichen Wanderer!

Der Bildteil bringt 43 Abbildungen auf 28 Tafeln, z. T. wohl nach recht alten und deshalb nicht immer deutlichen Vorlagen. Der Hof von Burg Ludwigstein erscheint zweimal; stattdessen sowie auf drei leider leergebliebenen Kunstdruckseiten hätte man gern noch anderes gesehen. Bei den Bildern ist auf den Text verwiesen (bei einem Viertel der Bilder leider unrichtig), jedoch nicht vom Text auf die Tafeln, so daß man beim Lesen nicht an das vorhandene Bild erinnert wird.

Die beigegebene Karte von Willi Görich (Marburg) leidet offenbar schmerzlich unter Einsparungsnotwendigkeiten. In den früheren Bänden war eine gut gedruckte Grundkarte mit einem Deckblatt belegt, auf dem die historischen Gegebenheiten in Zeichen aufgetragen waren. Diese sind hier auf eine leider recht undeut-

liche Karte unmittelbar aufgedruckt, wodurch die Anschaulichkeit noch mehr leidet. Von den 7 verschiedenen Zeichen für Straßen sind nur 4 in der Legende erläutert; nicht alle Angaben über die Orte (Name, Lage) stimmen mit denen des Textes überein. So ist (z. B.) *Walburg* auf der Karte 'ehemalige Stadt'; nach S. 182 ist es zu einer Stadtgründung nicht gekommen. Wer hat recht?

Was garnicht in dem Buch berücksichtigt ist, ist die geistige Geschichte. Der berühmte Kanzler *Johannes Feige* bleibt bei Hessisch-Lichtenau ungenannt, ebenso der Humanist *Burkard Waldis* bei Allendorf. Bei Witzenhausen wird das Haus an der Werra-Brücke nur das 'Geburtshaus des Dichters *Ernst Koch*' genannt (ist's aber nicht; er ist in *Singlis* geboren!). Ist geistige Geschichte wirklich nicht Geschichte? Geistige Leistung kein Bestandteil des 'desiderium patriae', — der Heimatverbundenheit?

Druckfehler sind recht häufig, doch macht das nur da etwas aus, wo Namen oder Jahreszahlen betroffen sind (S. 110: *Giesenrode* st. *Geisenrode*; S. 141: 1813 st. 1513; S. 157: FL/1715 st. *Friedrich Landgraf 1775*; S. 175: 1899 st. 1699; S. 212: *Sf. Amenst. St. Annen-Kapelle*; S. 227: *Hundshausen* st. *Hundelshausen*; S. 99 steht ein Absatz doppelt; S. 109 (Gerichtsstätte) fehlt offenbar etwas vom Text.

Was sonst im einzelnen zu berichtigen ist, kann und soll hier nicht aufgeführt werden. Es scheint sich aber doch zu erweisen, daß das Übermaß von Arbeit, das in einem solchen Buche steckt, einen so kleinen Kreis von 7 Mitarbeitern (bei Band 2 des Handbuchs waren es noch 12) einfach überfordert. Wir alle wünschen doch, daß die geleistete Arbeit auch wirklich fruchtbar wird für den weiten Kreis derer, denen Begriffe wie Heimat und Geschichte immer rascher fremd werden. Mit dem Mündener Kreisbuch scheint das in dem Zusammenwirken von 34 (im Kreise selbst beheimateten!) Mitarbeitern nach einem echt populären und zugleich wissenschaftlich ergiebigen Darstellungsplan auf das beste gelungen. Für die weiteren Bände des hessischen Handbuchs aber möchte man mit dem besten Willen wünschen (auch in der Besprechung von Bd. 2 im Hess. Jb. f. Landesgesch. 17 (1967), S. 329 sind schon dahin zielende Vorschläge gemacht worden): Umkehrung des Verhältnisses von 'Geschichte' und 'Bestand' durch Erstellung wirklicher Ortsgeschichten (mit guten Literaturangaben) und Verweisung des Großteils der Bestandsaufnahme in eine Archivkartei. Erschließung durch reichhaltige Register und gute Karten (mit Deckblatt). Die Darstellungen im überörtlichen Teil aber könnten (und hierdurch würden sie dem Mündener Buch überlegen werden) den Blick auf weitere historische Räume (auch der Gegenwart!) öffnen und damit dem Heimatbewußtsein auch die Einordnung in größere Zusammenhänge sichern.

Ludwig Denecke

Geliebtes Land an Fulda, Werra, Weser. Herausgegeben vom Landkreis Münden 1972. Ln. 190 S. auf Kunstdruckpapier, viele Abb. DM 24,80.

Erst als die Geschichte des Landkreises Münden zu Ende ging und sein Aufgehen im *Großkreis Göttingen* zum 1. 1. 1973 bevorstand, entschloß man sich, eine längst fühlbare Lücke zu schließen und ein Kreisbuch zu schaffen. Es erschien vor Weihnachten 1972 und ist dem jetzigen Leiter des Großkreises Göttingen, dem Oberkreisdirektor *Rudi Ronge* anläßlich seiner 25jährigen Tätigkeit als Hauptverwaltungsbeamter des Landkreises Münden gewidmet.

Unter „Redaktion“ stehen 11 Namen, insgesamt aber waren 34 Mitarbeiter beteiligt, unter denen die Ortsheimatpfleger das größte Kontingent stellen. Ihrer Mitwirkung ist es zu danken, daß jedes Dorf nunmehr seine Geschichte bekommen hat. Das Ergebnis ist eine Gemeinschaftsleistung, in der von der Urgeschichte (Kreis-

bodendenkmalpfleger F. B. Jü n e m a n n) bis zur Gegenwart zusammengefaßt und dargestellt wird, was bisher über die beiden Städte und die 35 Dörfer und über Werden und Leistungen des Kreises erforscht und erarbeitet wurde. Textliche Gesamtgestaltung (Stadtarchivar Joseph H o f e r), grafische Gestaltung (Grafiker und Heraldiker Heinz H a r t u n g) lagen je in einer Hand, so daß trotz der vielen Mitarbeiter ein einheitliches Ganzes entstanden ist. Eine bildhafte Kreiskarte sowie sämtliche Wappen (des Kreises, der beiden Städte und der Ortschaften) sind in Farbe wiedergegeben, außerdem zwei Bilder aus der Stadt Münden, in Schwarz-Weiß 106 z. T. ganzseitige Abbildungen verschiedener Art, darunter z. B. auch alte Stiche sowie Zeichnungen von Bodenfunden.

Geschichte des Amtes und des Kreises Münden, Gemeindliches Wappenwesen im Landkreis (Hartung), Stadt Münden (Brethauer) stehen am Anfang — am Schluß: Der Anfang nach 1945, Naturpark Münden, Völkerverbindende Partnerschaften, Das schöne Dorf, Der Kreishaushalt 1972, Katasteramtliche Flächen des Landkreises. — Dazwischen (S. 10—163) stehen in alphabetischer Ordnung die Ortsgeschichten. Für die Darstellung der Kreisgeschichte und der kommunalen Leistungen des Landkreises zeichnen Richard Alfred H e n n i g und Walter H o f f m a n n. Über das von den Ortsheimatpflegern bereitgestellte Material hinaus stellten Dr. Arnold B e u e r m a n n, Joachim J ü n e m a n n, Wilfried S c h e l p e r ihre Forschungsergebnisse zur Verfügung. Schelper behandelt im Kapitel „Naturpark“ Flora und Fauna. — Jedem Ortskapitel ist ein Literaturverzeichnis angefügt, außerdem folgt S. 187—189 zweiseitig ein „Quellen- und Literaturverzeichnis“.

Der Landkreis Münden, früher das Amt Münden waren eine geschichtliche Größe, sie bleiben es für die Forschung. Ist das Kreisbuch aber nun ein „wissenschaftliches“ Werk? Es ist entstanden aus der Verbundenheit der vielen Mitarbeiter mit ihrer Heimat, wie der vielleicht „unwissenschaftliche“ Titel anzeigt. Heimatkunde, Heimatforschung aus Heimatliebe — die „zünftige“ Wissenschaft braucht solche Arbeiten als Grundlagen! Das Buch erhebt allerdings ernsthaft den Anspruch, nicht nur als schönes Buch Heimatfreunde zu informieren und zu erfreuen, sondern darüber hinaus, dem Historiker (von der Urgeschichte an), dem Geographen, Heraldiker, Soziologen und Naturwissenschaftler als wissenschaftlich brauchbare Quelle zu dienen. In dieser Hinsicht wird mit „Geliebtes Land an Fulda, Werra, Weser“ eine bisher bestehende Lücke glücklich geschlossen.

Es fehlt leider ein Inhaltsverzeichnis, auch ist das Literaturverzeichnis ergänzungsfähig, insbesondere was frühere Zeitschriftenaufsätze betrifft, aber — welches Buch ist ohne Möglichkeiten einer Ergänzung! Die Mitarbeiter haben jedenfalls ihr Bestes gegeben, und was entstanden ist, ist eine vorbildliche Gemeinschaftsleistung! Über einen der in dem Buch behandelten Orte, das bis 1832 hessische L a u b a c h, ist übrigens gerade eine reichhaltige kleine Monographie erschienen: Günther K a e r g e r (Forstamtmann auf der Haarth): Aus der Geschichte des Dorfes Laubach an der Werra. Laubach: Gemeindeverwaltung 1972.

Karl Brethauer

Grünberg. Geschichte und Gesicht einer Stadt in acht Jahrhunderten. Bearbeitet von Waldemar K ü t h e r. Herausgegeben vom Magistrat der Stadt Grünberg. Gesamtherstellung: Graphische Kunstanstalt Herr, Gießen. 1972. Ln. 572 Ss. mit zahlreichen Tafeln, Abb. im Text, Zeichnungen.

Die Geschichte Grünbergs, der eine dankbare Widmung für den großen Sohn der Stadt, Professor Dr. Theo K o c h, vorangestellt ist, hat mit dem vorliegenden Band endlich den verdienten Rang erhalten, der ihr im Hinblick auf ihre Bedeutung in der

hessischen Geschichte zukommt. Aus dem Vorwort des Bearbeiters Waldemar Küther entnimmt man, welche Schwierigkeiten bis zur Drucklegung zu überwinden waren, aber gleichzeitig sehen wir, daß hier ein Gemeinschaftswerk nicht zuletzt von Grünberger Bürgern entstanden ist, das anderen Städten Vorbild sein muß. Wenn auch über 20 Mitarbeiter Beiträge zur Verfügung gestellt haben, so ist doch deutlich, daß Waldemar Küther besonders im historischen Teil (Ss. 27 bis 313) und mit ordnender Hand bei der Zusammenstellung des Riesenstoffes eine beispielhafte Arbeit geleistet hat, die mit der Dienstleistung eines Beamten oder Angestellten überhaupt nicht gemessen werden kann.

Zum Inhalt des Buches: Der vor- und frühgeschichtlichen Besiedlungsgeschichte des Grünberger Landschaftsraumes aus berufener Feder Herbert Krügers folgt die Geschichte der Stadt, die in folgende Abschnitte aufgeteilt ist: Von der Burggründung bis zur Reformation — Von der Reformation bis zum Dreißigjährigen Krieg — Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Wiener Kongreß — Der Weg in die neue Zeit. Im letztgenannten Abschnitt kommen Grünberger Bürger zahlreich zu Wort. Das Schwergewicht liegt — wie schon gesagt — auf der Geschichte der Stadt bis zum Dreißigjährigen Krieg. Die frühe Geschichte bis zum Zeitalter der Reformation ist die Epoche der eigentlichen großen Zeit der Stadt, eines Abschnitts, in dem in Grünberg mehr als einmal hessische Geschichte gemacht worden ist. Die spätere Zeit bis zur Moderne hin ist durch die Tatsache charakterisiert, daß Grünbergs Bedeutung zurückgeht. Hier teilt die Stadt das Schicksal fast aller hessischer Stadtgründungen des 12./14. Jh. Die einstige Rolle als Verwaltungsmittelpunkt und militärische Basis ist erloschen, ein tragendes Element einer weitwirkenden Kaufmannschaft ist nicht gewachsen, moderne Industrien können nicht in großem Umfang entstehen — geblieben ist die Vergangenheit mit ihren Zeugnissen.

Gewiß konnte der Bearbeiter sich auf die frühere Geschichte der Grünberg von Carl Glaser stützen, aber diese Darstellung liegt über 100 Jahre zurück, und die neuere Forschung hat seitdem zahlreiche Quellen zur Stadtgeschichte aufgefunden, neue Gesichtspunkte und Beurteilungen von Forschungsergebnissen entwickelt, so daß sich allein von hier aus die Notwendigkeit ergibt, die Stadtgeschichte erneut zu konzipieren.

Ausgehend von der politischen Situation in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, die im Hessischen durch den jahrhundertelangen Gegensatz zwischen dem mächtigen Erzstift Mainz und den hessisch-thüringischen Landgrafen gekennzeichnet ist, stellt Küther fest, daß Grünberg mit großer Wahrscheinlichkeit auf Reichsgut angelegt worden ist, und zwar zunächst als Burg zum Schutze der Güter des Landgrafen Ludwigs III. von Thüringen. Mit Sicherheit aber wohl — so meinen wir — als Sammelpunkt und Ausgangsbasis für militärische Unternehmungen (an denen übrigens im Stil der damaligen Kriegführung höchstens ein paar Dutzend Bewaffnete jeweils beteiligt gewesen sind). In der Folgezeit werden landgräfliche Untertanen und Burgmannen, d. h. niedere Ministerialen, die Kriegsdienste gegen Geldrenten oder Lehensstücke leisten, hier zusammengezogen, und es entsteht die Stadt, in deren Befestigung die bereits vorhandene Burg einbezogen wird.

Waldemar Küther ist diesen Spuren der ersten Bewohner Grünbergs bei den Burgmannen und Bürgern sehr genau nachgegangen und hat mit zahlreichen Urkundenaussagen dargelegt, in welchem Umfang Grünberg und seine Bürger an der größeren hessischen Politik beteiligt gewesen sind. Die Landgrafen urkunden häufig am Ort und wenden ihre Fürsorge den Bürgern zu, freilich eine Gunst, die auf Gegenseitigkeit beruht. Immerhin sehen wir z. B. (S. 103 f.), was Grünberg in den Jahren 1401 ff als landgräflicher Stützpunkt bedeutet hat.

Ausführlich befaßt sich Küther mit dem Stadtrecht und der Verwaltung der Stadt im Mittelalter und zieht häufig zum verdeutlichenden Vergleich die Entwicklung anderer hessischer Städte wie Frankenberg und Eschwege heran.

Ein besonders gelungenes Kapitel mit dankenswert vielen Abbildungen behandelt das kirchliche Leben im Mittelalter.

Für eine so mühevoll zusammengestellte Darstellung der Schultheißen, Amtleute, Rentmeister, Burgmannen, Schöffen und Geistlichen sowie der Burglehensbriefe werden Forscher, die sich mit Personen- und Familiengeschichte befassen, dem Bearbeiter ein besonderes Lob aussprechen.

Die Vielfalt der einzelnen Darstellungen, wie die über die ältesten Stadtansichten Grünbergs oder über den ersten Lutherdrucker, der aus Grünberg kommt, über die mittelalterliche Brunnenkunst in ihrer Entwicklung zur modernen Wasserversorgung — nur um einige wenige Beispiele zu nennen — ist so reichhaltig, daß die hier vorgelegte Geschichte der Stadt zugleich als Heimatbuch einen für lange Zeit dauerhaften Wert bekommen wird.

Dennoch mag einiges kritisch vermerkt sein. Es fehlt eine Notiz über die Juden in Grünberg, die ohne Mühe bei Paul A r n s b e r g (Die jüdischen Gemeinden in Hessen. 1971/72) hätte entnommen werden können. Sodann ist das Fehlen von Orts- und Namenregister am Ende des Buches für den Leser und Benutzer höchst nachteilig. Endlich muß bei aller Anerkennung dieser äußerst fleißigen Darstellung bemängelt werden, daß der wissenschaftliche Apparat sowie ein Literaturverzeichnis vermißt werden. Ohne Belege ist das Buch für die Weiterforschung im wissenschaftlichen Sinne nicht brauchbar. Wenn diese Bedingung auch nur den Fachhistoriker angeht, muß dennoch gesagt werden, daß der herausgebende Magistrat hinsichtlich der Quellennachweise und der Register keine Kosten hätte sparen dürfen. Ein Bogen wäre für das Erfordernis ausreichend gewesen.

Dennoch ist sehr zu wünschen, daß die flüssig und instruktiv geschriebene Geschichte der Stadt Grünberg in die Hand jedes Bürgers und aller Freunde dieses geschichtlich bedeutsamen Ortes gehörte.

Kurt Günther

Wilhelm Ohland: Geschichte des Dorfes Eberschütz. 1971. 58 Ss. Kart. Selbstverlag des Verfassers.

Vf. hat mit großem Fleiß Notizen zur Geschichte des Dorfes Eberschütz (heute: Stadtteil von Trendelburg) zusammengetragen. Wenn auch Bekanntes hier wiederkehrt, so sind z. B. die Übersichten für Pfarrer, Lehrer und Bürgermeister, die Zusammenstellung der Flurnamen und Materialien zur Gemeindepolitik im 19. Jh. für die Lokalgeschichte von Wert. Für die Geschichte der größeren Stadt Trendelburg, die noch immer nicht geschrieben worden ist, ein interessanter Beitrag.

Kurt Günther

Werner Ide: Von Adorf bis Zwesten. Ortsgeschichtliches Taschenbuch für den Kreis Fritzlar-Homberg. A. Bernecker Verlag Melsungen, 1972. DM

Die Herausgabe eines ortsgeschichtlichen Taschenbuches für einen gebietsmäßig eng umrissenen Raum dürfte wohl der erste Versuch dieser Art in Hessen darstellen. Werner Ide hat seiner Arbeit, wie er im Vorwort bemerkt, Reimers Ortslexikon für Kurhessen und Waldeck als Gerippe zugrundegelegt und dazu in jahrelanger fleißiger Sammel- und Forschertätigkeit aus der alten und neuen historischen und kunsthistorischen Literatur über den hessischen Raum, aus Regesten- und Urkunden-

sammlungen, Zeitschriften und ortsgebundenen Veröffentlichungen, kartographischen Werken und aus eigener Anschauung ein umfassendes ortsgeschichtliches Taschenbuch für seinen Heimatkreis Fritzlar-Homberg zusammengestellt. Daß sich dabei nach der Quellenlage und der Architektur des Ortsbildes Einzelbeiträge von unterschiedlicher Länge ergeben, soll keine Wertung für die Orte ausdrücken. Ides Arbeit sieht sich in der Hauptsache „als ein geschichtlicher Quellennachweis für alle vorhandenen und ausgegangenen Orte“ seines Untersuchungsraumes. Er faßt den Begriff des „Ortes“ im etymologischen Sinne nicht nur als menschliche Ansiedlung, bezieht ihn vielmehr auch auf die Landschaft schlechthin, auf Bergkuppen und Höhenzüge (Odenberg, Mader Heide), Ländereien (die „Unröder“ als Teil der Fritzlarer Allmende), Flur-, Gemarkungs- und andere Bezeichnungen („Steinkreuz“ bei Homberg), die wie auch immer geartete Bezüge zu den Menschen dieses Raumes in geschichtlicher oder vorgeschichtlicher Zeit aufweisen. Erstmals wird hier auch aus weit gestreuter Literatur eine vollständige Sammlung der Wüstungen zusammengetragen, aus der die reizvolle Aufgabe erwachsen könnte, eine Wüstungskarte für das Kreisgebiet zusammenzustellen.

Bei der Darstellung der Ortsberichte setzt der Verfasser bestimmte Schwerpunkte, u. a. Wandel der Besitzverhältnisse, Inventarium örtlicher Bauwerke, vor allem der Kirchen, bedeutende Männer, Ortsadel, Gerichtsverfassung, Angabe der örtlichen Literatur.

Das Taschenbuch ist ein brauchbares, verlässliches Nachschlagewerk für den Heimatforscher und Ergänzung zu bereits bestehenden Stadtgeschichten. Gelegentlich ist älteres Material mit herangezogen, das durch neuere Forschungen bereits überholt ist. Die sorgfältigen Quellenangaben erleichtern aber dem Benutzer auch die kritische Wertung. Wichtige Namen, Bezeichnungen und Begriffe in den einzelnen Ortsbeschreibungen sind stichwortartig nochmals in den alphabetischen Katalog eingebaut, was die Suche nach bestimmten Einzelheiten außerordentlich erleichtert. Werner Ides Taschenbuch füllt gerade im Hinblick auf die kommende Gebietsreform eine Lücke aus und hilft manches bewahren, was durch den Fluß der Reformen in Gefahr geraten könnte.

Erich Kaiser

Wolfgang Hermsdorff: Kassel 1900 bis heute. Dokumentation mit 144 Eberth-Fotos und 18 Textabbildungen, hrsg. v. W. Batz und C. Eberth, Fotos: Hoffotograf Eberth und Carl Eberth, Layout: K.-O. Blase. Kassel. Verlag Schneider & Weber, 2. erweiterte und überarbeitete Auflage Herbst 1971, 177 S., Ln., DM.

Mit der hier angezeigten „Dokumentation“ fügt der Verlag Schneider & Weber seinem Kassel-Programm ein vergriffenes Werk des Jahres 1964 in ergänzter und erweiterter Auflage wieder ein. Anhand von 144 Fotos (einschl. Umschlagabb.) und 18 weiteren Illustrationen soll die Stadt Kassel von „1900 bis heute“ abgebildet, die Wechselhaftigkeit ihres Schicksals eingefangen, sollen Ereignisse in den historischen Kontext integriert, sollen entscheidende Persönlichkeiten im Moment ihrer Verantwortung porträtiert werden.

In 162 Abbildungen ließen sich dabei möglicherweise, nicht sicher wohl gemerkt, aber vielleicht die wesentlichsten politischen Ereignisse *oder* die bedeutsamsten kulturellen Höhepunkte *oder* die Folge der Ereignisse innerhalb irgend eines anderen Bereiches darstellen. Der vorliegende Band dagegen schwört einer anderen Konjunktion zu. Er bietet Politik *und* Sport *und* Verkehr *und* Wirtschaft *und* Krieg *und* . . . , insgesamt 21 Themen, die mit Bildreihen von 3 (Fulda) bis zu 12 (Fliegerei,

Besucher) pro Abschnitt unterlegt werden. Kurz, er offeriert alles gleichzeitig, neben-, nach-, durcheinander, er *bietet Kassel kunterbunt*, wie der Textverfasser W. Hermsdorff mehr entschuldigend als erläuternd vermerkt (S. 9).

Sicher, das Bildbuch ist zugleich Schaffensbeleg eines Künstlers der Kamera, aber es bleibt doch eine „Dokumentation mit 144 Eberth-Fotos“, nicht eine Art biographischer Wirkungs- und Erfolgsausweis eines Lichtbildners *a n h a n d* seiner Werke. Der Akzent ist entscheidend: die Abbildungen sind hier Hilfsmittel, nicht selbst Gegenstand. Eben darin aber liegt die Schwäche des Bandes: mehr sein zu wollen als sein zu können.

Lebenswerk und Lebensspuren eines erleuchteten Photographen wären jederzeit in einer Auswahl seiner Bilder darstellbar gewesen, die Schicksalsgeschichte einer großen Stadt niemals.

Die aus der thematischen Ausweitung resultierende Problematik, und damit der Auswahl der photographischen Dokumente verschärft sich, wenn man bedenkt, daß Bilder allein eines Augenzeugen zur Wahl standen. (Diese Feststellung wird nicht gemildert dadurch, daß Bilder aus der jüngsten Zeit von Eberths Sohn beigetragen wurden.) War er tatsächlich immer dort zugegen, wo in der kleinen Veränderung der große Wandel sich andeutete, wo ein Moment Geschichte wurde? Wir dürfen es bezweifeln! Können wir uns den Einsamen hinter seiner Kamera je erlöst denken aus seiner eigenen persönlichen Wertewelt, ihn je als objektiven Chronisten erkennen, der beim Blick auf das Gesamte die Einzelheiten nicht vergißt, der bei aller Konzentration auf das Detail auch fasziniert sein muß von der Fülle der Erscheinungen? Wir müssen es verneinen! Die Bilder dokumentieren nichts weniger als die Geschichte einer großen Stadt; sie erlauben allein zu erkennen, wann und in welchem besonderen Moment dieser eine Photograph Zeuge sein durfte einer Begebenheit. Darüber hinaus vermitteln sie einen Eindruck von dem, was der Schauende und Deutende hinter der Kamera als überlieferungswert ausgewählt hat. Die Bildfolgen ergänzen sich zu einer Spiegelung der Welterfahrung und -erfassung eines Einzelnen; sie sind nie objektiv, nie kontrastierend, nie kritisch, sondern immer einschichtig, zufällig, selektiv. Ein mehr sozialkritisch eingestellter Photograph — aber nicht nur er — hätte eine andere Welt, eine andere Wahrheit zu zeigen verstanden und erst in deren vielfachem Sich-Ergänzen, Sich-Widersprechen hätte das vielleicht aufleuchten können, was dieser Band für sich beansprucht: das Schicksal Kassels von 1900 bis heute abzubilden.

Eberth hat Momente jener großen Ereignisse eingefangen, die die Stadt bewegten, hat vor allem des Schönen, Freundlichen gedacht und es verewigt; nur am Rande findet sich, fast verschämt, kleinformatig, Einzelnes, Seltenes aus Krisenjahren, Terrorzeiten, Niederlage und Ernüchterung. Gemütliche Zusammentreffen und Festlichkeiten mit mehr als ca. 50 % aller Aufnahmen, der Sport (12 Bilder = 8 %) und die Fliegerei (14 Aufnahmen = ca. 10 %) sind die Lieblingsthemen des Photographen. Favorisierter Gegenstand aber scheint das Militär zu sein: nicht weniger als 40 Bilder (28 %) porträtieren kriegerische Gestalten und Verbände oder machen wenigstens die Uniform zum wesentlichen Sujet. Diese doppelte Akzentuierung kann kein Zufall sein, sie ist in ihrer verzerrenden Wirkung vor allem den Herausgebern anzulasten.

Alle diese Bilderreihen werden — unter gleichen Themabegriffen — vorbereitet durch einen 22seitigen Textteil und finden weitere Erläuterungen in ausführlichen Legenden. Gar manches Mal muß Hermsdorff ein ungutes Gefühl überkommen haben, wenn er das tatsächliche Geschehen mit dessen photographischer Manifestation verglich. So geriet ihm fast jede Bilderklärung zu einem Referat über Zusammen-

hänge und Hintergründe, Lebensdaten, Jahreszahlen und Abläufe. Fast immer gehen diese Erläuterungen weit über die Bildaussagen hinaus, schwächen ab, korrigieren, ergänzen, stellen gar sich selbst und das Bild wechselseitig in Frage.

Ein relativ ausdrucksloses Bild von Exkanzler Erhard, Dr. Rust (Wintershall) und dem ehemaligen Henschel-Chef Goergen z. B. gibt dem Verfasser Gelegenheit, nicht nur wesentlicher Aspekte der Kasseler Wirtschaftsgeschichte und mancher prozessualer Folgen Goergen'scher Tätigkeiten zu gedenken, sondern auch des Erhard'schen Familiensinns Erwähnung zu tun. Dieser fährt — man höre — *am nächsten Tag ... zur Taufe des Kindes seines Neffen nach Immenhausen* (S. 88). Kassel 1900 bis heute!

Sieben lustig geschmückte Mädchen in Festtagskleidchen (und vier Soldaten!) illustrieren einen Text, der von dem *Glauben* eines bekannten Kasseler Juden *an ein eisern gefügtes deutsches Volk* berichtet, den dann die Nationalsozialisten, dieser verwandten Einstellung zum Trotz, dennoch in den Tod trieben (S. 55). Ein Bild Mackensens, von Kasseler Frauen mit Blumen begrüßt, steht einem Text voran, der die Jahre nach dem ersten Weltkrieg überbrückt und anhand der Haltung des Feldmarschalls zu erläutern sucht, warum *so viele* geglaubt haben, daß *Hitler wohl kaum Schlechtes im Schilde führen* konnte (S. 99). Ein Blick in die Zuschauerkulisse eines Fußballspiels in 1936 erlaubt es dem Verfasser, das Verhalten der hessischen Adligen während der Nazizeit zu beleuchten (S. 101), usf. usf. Wenn jedoch das bunte Gewimmel der sonntäglich Gekleideten auf der Königsstraße Veranlassung ist, der Plünderungen, Straßenschlachten usf. der Zeit zwischen dem 21. 6. und 2. 7. 1919 zu gedenken, ist der Abstand zwischen Bild und historischer Wirklichkeit besonders groß (S. 167). Geradezu peinlich jedoch ist die Gegenüberstellung des versöhnlich-gemütvollen Bildes der hohen Ehrung Sara Nußbaums durch Oberbürgermeister Lauritzen auf der einen und des grauenvollen Schicksals der Kasseler jüdischen Gemeinde, insbesondere der Nußbaums selbst auf der anderen Seite (S. 170). Wird der Betrachter des Bildes das zusätzlich Mitgeteilte tatsächlich in sein Wissen integrieren? Wem wird er glauben, dem Bild oder dem Wort? Die spezifische Zusammenstellung der Bilder dieses Bandes macht die Antwort leicht.

Die Darbietung nach übergeordneten thematischen Gesichtspunkten schließt eine das Verständnis stützende Chronologie aus, sie ist nicht einmal innerhalb der einzelnen Bildreihen immer gewahrt. Dieser Erschwerung versucht Verfasser durch Wiederaufnahme von bereits Gesagtem, manchmal durch Mehrfachwiederholungen zu begegnen (Hohenzollern, Hindenburg, Eingemeindungen usf.), mit geringem Erfolg. Dabei ist die Schwäche dieser breiten Erklärungen weniger an den faktenreichen Darlegungen als anhand jener Abschnitte zu erkennen, wo wegen offenbaren Stoffmangels Banalitäten und Lapidarzitate, Wertungen durch den Chronisten und Abschweifungen, Kneipenromantik und Lokalpatriotismus zu Seitenfüllern werden.

Was sich in der Ankündigung des Klappentextes ebenso andeutet wie in der Vielfalt der Themenstreuung, verwirklicht Hermsdorff in seinen Darlegungen. Kassel wird zur Metropole schlechthin, das Geschehen hier spiegelt die Ereignisse anderswo. Kassel ist das — möchte man glauben — Zentrum der Welt. Dies auch, wenn der Bedeutungsnachweis manchmal etwas mühsam ist: *Eine große Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft gab es 1911 auf dem Forst, und eine hessische Landwirtschaftsschau 1958 am Aueausgang beiderseits der Damaschkestraße* (S. 22). Welche Kontinuität! Manche Prominente gar *kommen auch aus freien Stücken, weil ihnen die Stadt und ihre herrliche Umgebung gefällt* (sic! S. 22) und dergl. mehr.

Nun werden diese Vorwürfe Hermsdorff (und mit ihm die Herausgeber Batz und Eberth) nicht unvorbereitet treffen. Durch seine Versicherung, *kein Geschichtsbuch* vorzulegen, und durch seine Vorbemerkung, *Kassel kunterbunt* bieten zu wollen, wähnt er, manchem die Spitze abzuberechen.

Wenn er allerdings einem von ihm selbst als „historisch“ begriffenen Material „Objektivität“ und „Kühle“ abspricht, so erstaunt das angesichts von Photographien, angesichts dieser Photographien nicht wenig. Gibt es Bilder, die noch distanzierter, noch reservierter, noch weniger menschlich engagiert sind? Ich glaube kaum.

Diese nicht widerspruchslose Selbstverleugnung setzt sich fort in der Klage über das *nur in Bruchteilen* gerettete Bildmaterial, und der im nächsten Abschnitt ausgedrückten Freude über den *Glückszufall*, der *große Teil des Bildarchivs des einstigen Hoffotografen Carl Eberth* die Kriege hat überstehen lassen (S. 9) Was ist zutreffend?

Der Klappentext versichert, das Buch werde uns zu *Augenzeugen* machen, der *heiße Atem des Geschehens* werde für uns *noch einmal in Bildern und Text spürbar*. Gerade das aber muß der entscheidende Vorwurf bleiben. In diesen Bildern geschieht durchaus nichts; händeschüttelnde, sich für den Photographen gruppierende Menschen, Musikkapellen, Militärkolonnen, Redner sind bevorzugte Objekte (mehr als $\frac{2}{3}$ aller Abb.); dazu einzelne Gebäude, Gegenstände, Straßen.

Die Kamera klickt immer nur dann, wenn vielfältige Dynamik zu dutzenden sich wiederholender Pose **e r s t a r t t**.

Es sind Bilder für Omas Guck-mal-Bübchen-das-war-ich-damals-Photoalbum, nicht für ein Buch, das das Werden, Vergehen und Neuerblühen einer Großstadt in sieben Jahrzehnten demonstrieren will. Dem Text wiederum gelingt es nirgends, diesen Bildern das Leben einzuhauchen, das ihnen innewohnen müßte, könnten sie leisten, was ihnen aufgetragen ist. Von ganz seltenen Ausnahmen abgesehen gilt die Legende nie dem Bild selbst, sie erwähnt Anderes, Neues, weicht ab, irritiert, gibt dem Bild aus dem Wissen a posteriori eine Weihe, die ihm nicht gebührt.

Helmut Burmeister

Pletsch, Alfred: Die nordhessische Agrarstruktur unter dem Einfluß der Wirtschaftszentralität Kassels, Untertitel: Die niederhessische Senke und ihre Randgebiete (= Marburger Geographische Schriften, Heft 56) Marburg/Lahn 1972, 165 Seiten, 32 Tabellen, 12 Karten, 4 Diagramme.

Der von der geographischen Fachliteratur nicht eben reich bedachte nordhessische Raum wird in der von Pletsch vorgelegten Arbeit durch die Untersuchung der diesen Raum dominierenden Faktoren behandelt. Die Arbeit fügt sich in die Reihe der Bemühungen des Geographischen Instituts der Universität Marburg ein, wissenschaftliche Grundlagen für die Analyse gerade der nordhessischen Landschaft zu schaffen und zukunftsbestimmende Wirkzusammenhänge zu erkennen.

Starke Einwände muß man allerdings gegen das Verfahren des Autors haben, den Raum nördlich der Stadt Kassel und die nordosthessischen Becken bei der Untersuchung des „Einflusses der Wirtschaftszentralität Kassels“ auszuklammern, da gerade diese Gebiete zu dem von Kassel am stärksten umgestalteten Umland gehören. Die Begründung Pletschs, diese Gebiete wiesen aufgrund der Sonderkulturen und „bezüglich verschiedener Strukturmerkmale (z. B. verbreiteter Großgrundbesitz)“ (S. 9) eine „gewisse“ Eigenständigkeit auf und bedürfte deshalb der Sonderbetrachtung, kann nicht überzeugen. Erstens differenziert Pletsch auch andere räumliche

Einheiten und zweitens geht aus dem negativen Wandersaldo z. B. des Landkreises Hofgeismar (S. 26) und den Feststellungen von Kling¹ und Michaelis² u. a. die ungeheure Sogwirkung des Industrieballungsraumes Kassel auf die nördlich und nordöstlich gelegenen Kreise hervor.

Insgesamt zeigt die Untersuchung den Vorteil geographischer Betrachtungsweise, nämlich die Ergebnisse von Spezialwissenschaften wie der Geologie, der Klimatologie, der Pedologie, der Geschichtsschreibung, der Agrar-Ökonomie, der Soziologie usw. in ihrer Relevanz zu sehen und sie für die synthetische Erfassung des Raumgefüges zu nutzen.

So beginnt Pletsch mit der Abgrenzung der naturräumlichen Einheiten, der Beschreibung der Bodenverhältnisse und der Betrachtung klimatischer Bedingungen. Bei letzterem läßt er sich nicht durch die für die Beckenlandschaften günstigen Jahresmittelwerte verleiten, eine frühe und entsprechend günstige ackerbauliche Nutzung abzuleiten, sondern er weist auf die für diese Gebiete typische T-Inversion hin (im Winter), die die phänologischen Werte in der Weise beeinflußt, daß die Randlagen der Mittelgebirge nicht ungünstig, die Becken aber relativ ungünstig erscheinen.

Er zeichnet so das Bild einer differenzierten Landschaft, das eine entsprechend vielfältige Wirtschaftslandschaft erwarten läßt. Bevor er auf diese eingeht, untersucht der Autor sowohl quantitativ als auch qualitativ (agrarsoziale Differenzierung) die Bevölkerungsentwicklung seit dem 19. Jh.. Er weist nach, daß von der Bevölkerungszahl und -dynamik her sich neben den Ballungszentren Konzentrationszonen im Bereich der westhessischen Senke von der undynamischen Randzone abheben. Kassel und das nächste Umland sind sowohl von der Bevölkerungsdynamik als auch von der Wirtschaft her die bedeutendsten Aktivräume. Mit der Entwicklung dieser Phänomene ist auch die Wandlung der Erwerbsstruktur verknüpft. Das Untersuchungsgebiet wird im Verlauf des 20. Jahrhunderts immer stärker vom agrarischen zum gewerblich-industriellen Raum. Erst in den letzten Jahrzehnten wächst auch die Zahl der Erwerbstätigen auf dem „tertiären Sektor“.

Die Methode des Autors, die Gemeindetypen nach der Zugehörigkeit der Bevölkerung zu Wirtschaftssektoren abzugrenzen und sie zeichnerisch in einem Korrelationsdreieck darzustellen, ist sicherlich hilfreich, soweit es um die Bestimmung der Zugehörigkeit zu Berufen der im Erwerbsleben stehenden „Ernährer“ geht. Sie führt aber zu falschen Vorstellungen, wenn man zum Beispiel bei einer als „industriell“ ausgewiesenen Gemeinde im Umkreis von Kassel Fabriken und gewerbliche Unternehmen anderer Art erwartet. Es könnte sein, daß man dort ein altertümliches Bauerndorf vorfindet, weil ein großer Teil der Männer in Kassel in der Industrie beschäftigt ist und der Ort selbst nur als Wohnstelle dient, während die Restfamilie ihre Nebenberufslandwirtschaft versieht. Um Mißverständnisse obiger Art zu vermeiden, hätte der Autor — auch um die Mobilität und Dynamik der Bevölkerung zu zeigen — Pendlerkarten als Korrektiv zur Veranschaulichung der wirklichen Verhältnisse hinzufügen sollen. Man vermißt überhaupt in dieser Arbeit die Darstellung der Funktionalität und der verschiedenen Einzugsbereiche der Stadt Kassel und der anderen Zentren.

Von Kassel aus betrachtet ergibt sich nach Pletschs Darstellungsmethode ein Ring von industriellen Gemeinden, die vorwiegend im Kasseler Becken und dem unmittelbar anschließenden Randgebiet liegen. (Anteil der in der Landwirtschaft beschäf-

1 Kling, H.: Die moderne Stadt als Thema des Gemeinschaftskundeunterrichts; dargestellt am Beispiel Kassel, Geogr. Rundschau, 11/1966/S. 438 ff.

2 Michaelis, H.: Die Region Kassel und ihre Wirtschaftsstruktur, Geogr. Rundschau, 5/1968/S. 165 ff.

tigten Wohnbevölkerung kleiner als 10%, Industriebevölkerung 30%–50%, Dienstleistungssektor 30%–50%). Die Gemeinden in der niederhessischen Senke sind vorwiegend als industriell oder gewerblich-industriell einzustufen (industrielle Schwerpunkte Kassel und Umgebung, vgl. auch VW-Werk in Baunatal, westlicher Teil des Kreises Fritzlar-Homberg, westlicher Teil des Kreises Ziegenhain). In den östlichen und westlichen Randzonen kann man die Gemeinden als agrarisch-industriell beschreiben.

Die Behandlung der landwirtschaftlichen Besitzverhältnisse macht eine historisch gewachsene, durch Durchmischung mit Handwerk und Gewerbe bedingte, kleinbäuerliche Besitzstrukturierung Nordhessens deutlich. Das weithin geltende Anerbenrecht kann – trotz aller örtlichen Unterschiede – nicht für diese Strukturen verantwortlich gemacht werden.

In einem weiteren Kapitel untersucht Pletsch die Form der Bodennutzung von 1950 an und begründet die Wandlung der Nutzungssysteme, um dann auf besondere regionale Entwicklungen in der Veredlungswirtschaft einzugehen. Es zeigt sich, daß die Wandlungen, sieht man von den vorgegebenen natürlichen Bedingungen ab, im wesentlichen mit einer nur geringen Spezialisierung enden. Diese Wandlungen sind weitgehend eine Folge der gesamten wirtschaftlichen Umorientierung und sind weitgehend von der Entwicklung Kassels beeinflußt, dessen Einzugsbereich bis zum nördlichen Vogelsberg reicht, wo allerdings schon Überschneidungen mit dem Frankfurter Wirtschaftsraum spürbar werden.

In einer Art Synthese wendet Pletsch im fünften Teil der Arbeit die Ergebnisse seiner Analyse an, indem er, auf I s b a r y s Untersuchung fußend, drei Zonen herausstellt: a) die ländlichen Verdichtungszone (Kasseler Ballungsraum), b) die Entwicklungszonen (Senkenbereich vom nördlichen Hessengau bis in die Schwalm) und c) Erholungszonen (Mittelgebirgsrandgebiete), um für sie die geeigneten Maßnahmen zu beschreiben, die eine positive Weiterentwicklung der Räume bedeuten können. So werden Umriss neuer Wirtschafts- und Soziallandschaften sichtbar, in denen neben den natürlichen die wirtschaftlichen und auch die sozialen Faktoren angemessen berücksichtigt sind.

Das vorgelegte Werk ist – trotz einiger Schwächen – ein wichtiger Beitrag der Geographie zur Landeskunde Nordhessens. Besonders die Materialsammlung und -aufbereitung ist verdienstvoll und bietet sicher Anlaß zu weitergehenden Untersuchungen.

Klaus Keimer

Hans Werner Kalbfuß: Die Karlsaue und Park Schönfeld in Kassel Dendrologischer Anhang von Helmut Miller. 96 Seiten, 11 Farbtafeln, 45 Fotos, 76 Kleinfotos zum dendrologischen Anhang. Friedrich Lometsch Verlag, Kassel 1972. Pappband 25,- DM.

Unstreitig hat eine solche anschauliche Darstellung bisher gefehlt, wie sie jüngst von Hans Werner Kalbfuß mit seinem repräsentativen Band „Die Karlsaue und Park Schönfeld in Kassel“ vorgelegt worden ist; und es wäre ungerecht, dabei nicht des wagemutigen Herausgebers und Verlegers Fritz L o m e t s c h dankend zu gedenken, der nach den früher erschienenen Büchern im Querformat „Kassel“ und „Wilhelmshöhe“ die Veröffentlichung eines weiteren Bandes seiner speziellen Buchreihe über die ehemalige Residenz-Stadt Kassel unternommen hat.

Hierzu ist er durch die Erfahrung ermutigt worden, daß erst das Wissen über den historischen und stilistischen Ursprung, über die gärtnerische und architektonische Gestaltung und über das auf unsere Tage überkommene, im wahrsten Sinne des

Wortes Gewachsene das Erwandern und Erleben solcher ungewöhnlichen Parkanlagen zu vollem Genuß steigert. Damit sind von vornherein textliche Fassung und bildliche Darstellung des Bandes fixiert gewesen, nämlich dem unbefangenen wie auch dem wißbegierigen oder wissenden Spaziergänger ein Hilfsmittel an die Hand zu geben, Bedeutung und Wert der Karlsaue und des Parks Schönfeld recht einschätzen und würdigen zu können.

Da trocken wissenschaftliche Abhandlungen über die Karlsaue oder auch oberflächliche Fremdenführer durch den Barockpark aus früherer Zeit nur noch in Bibliotheken zu finden sind, galt es nun, die rechte Mitte zwischen wissenschaftlich sorgfältiger Darbietung des Stoffes und lebendiger Aufschließung bleibend wirksamer Kräfte von Natur und Kunst zu suchen. Das ist dem Verfasser umso mehr geglückt, als er es nicht bei einem ausführlichen Vortrag der geschichtlichen Fakten um die Verwandlung einer zunächst ungestalteten und von Überschwemmungen bedrohten Naturlandschaft in einen planvoll angelegten geschützten Park bis hin zu seiner Erneuerung vor allem anlässlich der Bundesgartenschau im Jahre 1955 bewenden ließ. Kalbfuß zeigt, wie hier nach ersten Ansätzen unter den Landgrafen Wilhelm IV. und Moritz der Gelehrte im 16. und 17. Jahrhundert der ebenso abenteuerliche wie geniale Schöpfergeist des Landgrafen Karl im Verein mit genialen Künstlern nach 1700 ein einmalig großzügige Parkanlage in Verbindung mit kostspieligen Architekturen entstehen ließ, die selbst in ihrem heutigen, baulich und teilweise auch gärtnerisch ruinösen Zustand genügend Zauber besitzt, um verantwortungsbewußt sowohl als Kunstwerk wie auch als unentbehrliche „Grüne Lunge“ inmitten der Großstadt Kassel, als „Oase der Ruhe und Erholung“ gepflegt zu werden. Insofern ist die Veröffentlichung dieses Buches besonders verdienstvoll; denn sie ist geeignet, den berechtigten Stolz der Kasseler Bürger zu nähren und zu kräftigen, daß sie über einen solch hochrangigen Kulturbesitz verfügen.

Eben dieser Rang wird von Kalbfuß überzeugend dokumentiert. Es ist geradezu aufregend, sich an Hand seiner Ausführungen zu vergewissern, was erhalten blieb oder einer Restaurierung würdig ist und was durch mangelnde Pflege oder Bombenexplosionen im Zweiten Weltkrieg unwiderbringlich verloren ging. Notwendig haben sich dem Verfasser hier oder dort Reflexionen und weiterleitende Gedanken aufgedrängt, deren Berechtigung der Leser bei planmäßigen Spaziergängen durch den Auepark nachprüfen kann. Wahrscheinlich wird der Leser aus der von Helmut Miller besorgten und mit Kleinfotos unterstützten Aufzählung und Beschreibung vieler im Park siedelnden Gehölze manche Anregung schöpfen, die Anlage mit geschärftem Blick zu durchwandern. Der dem Buch beigegebene „Dendrologische Anhang“ geht deshalb nicht nur den Naturkundler an. Gerade diese nützliche Ergänzung der sorgfältig auf historisches Material gestützten Darstellung von Kalbfuß macht das Buch zu einem unentbehrlichen Handweiser in die Bedingnisse des Aueparks.

Daß auch der Entstehungsgeschichte des Schloßchens und Parks Schönfeld gedacht und von dem Leben erzählt wird, das einstmals dieses Refugium erfüllte, ist die natürliche Folge der in diesem Bildbande angestrebten Vollständigkeit und Wissenserneuerung. Daraus wird deutlich, welche geistigen Wechselbeziehungen zwischen dem gewaltigen Auepark und dem kleinen Park Schönfeld insgeheim wirksam gewesen sind, und warum es nahe lag, in sehr viel späterer Zeit dem botanischen Riesengarten, als welcher der Auepark noch heute anzusehen ist, im Zusammenhang mit dem Park Schönfeld eine Art Ergänzung, den heutigen „Botanischen Garten“, zu entwickeln, wobei nicht außer Acht zu lassen ist, daß Kassel im Schloßpark Wilhelmshöhe einen weiteren botanischen Garten, freilich grandiosen Ausmaßes, besitzt. Von

hier aus gesehen erhält die Veröffentlichung des Buches über die Karlsaue zusätzliche Bedeutung; es schlägt zwanglos eine Brücke von der gestaltungsfreudigen Vergangenheit über die schwer zu bewältigende Gegenwart in die mit hoffnungsreichen Gedanken erwartete Zukunft. Deshalb ist dieser Band nicht bloß ein praktischer Handweiser, nicht bloß ein kurz gefaßtes geschichtliches Lehrbuch und auch nicht nur eine Quelle genußvoller Beschaulichkeit. Nicht zuletzt darum kann zusammenfassend erklärt werden, daß es eine ähnliche Darstellung der Karlsaue und auch des Parks Schönfeld und des Botanischen Gartens bisher nicht gegeben hat. Richard Litterscheid

Walter Kramm und Erich Müller: Schloß Wilhelmstal. (Text: Dr. Walter Kramm. Fotografien: Erich Müller. Einrichtung des Textes und Layout: Herfried Homburg). Georg Wenderot Verlag, Kassel. 1972. 29 S. Text, [57] Tafeln. DM 15,—.

Schloß Wilhelmstal ist immer noch das verwunschene Kleinod der kurhessischen Hauptstadt. Man kommt nicht leicht und nicht oft dahin, und es bleibt jedesmal der Wunsch, die gesehenen Köstlichkeiten öfter und eingehender betrachten zu können. Das ermöglicht uns nun das vorliegende Bildbuch, dessen vorzügliche Aufnahmen, meist von Erich Müller, vieles hervorheben, was man im Vorübergehen leider zu wenig wahrnehmen kann, die aber zugleich das Vordergründige in besonders glücklichem Blickwinkel festhalten. Die Anordnung folgt etwa einem Rundgang. Sie steigert die Eindrücke von grüner, besonnener Landschaft zu solchen aus einer höchst verfeinerten, höfischen Lebenskunst und Umweltgestaltung. Die Motive sind vielfältig gewählt, die Aufnahmen sind Kunstwerke in Motivwahl, Ausleuchtung und härteloser Schärfe.

Der Text von Walter Kramm erläutert weitgreifend, sorgfältig und eigenständig die Bau- und Künstlergeschichte des Schlosses. Der geistige Hintergrund des Zeitalters, die Beiträge der sehr verschiedenen Künstler sowie der Einfluß des kunst sinnigen Bauherrn werden anschaulich, — für das Gebäude sowohl wie für seinen Dekor — und für den Park mit seinen Einbauten. Zeitgenössische Zeichnungen von dem, was nicht erhalten ist, und eine Übersicht über die Literatur ergänzen die Darstellung. Ein Buch zu steter Freude, vorzüglich geeignet als Souvenir und als Geschenk.

Will man Schloß Wilhelmstal nicht nur als Kunstwerk betrachten, sondern in seiner Vorstellung mit dem — durchaus nicht nur beschaulichen — Leben eines Rokoko fürsten erfüllen, so sei hier erinnert an das Buch von Wolf von Both und Hans Vogel: „Landgraf Wilhelm VIII“. (erschieden in den Schriften zur hessischen Kulturgeschichte der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck), das diesen Wunsch vorzüglich befriedigen kann.

Für die sicher folgenden weiteren Auflagen des Wilhelmstal-Buches möchte man — der Platz dafür wäre unschwer zu finden — eine Wiedergabe von Cuvillier's Fassaden-Entwürfen wünschen sowie Grundrisse der beiden Geschosse, die den geistigen Rundgang und die Wiederbelebung der Räume erfreulich erleichtern könnten.

Ludwig Denecke

Waldemar Küther: Die Wüstung Hausen. (Auch erschienen als 56. Bd. d. Mitt. d. Oberhess. und 25. H. d. Wetzlarer Geschichtsvereins) Gießen 1971 Paperback 240 S. DM

Die kritischen Überlegungen zu dem vorliegenden Band werden ansetzen müssen an der durch die Wüstungsforschung genügend erhärteten Erkenntnis, daß die Ge-

schichte der Kirche eines Dorfes gänzlich unterschieden sein kann von der Geschichte des um- oder naheliegenden Ortes. Während jener längst wüst lag, blieben die alten Dorfkirchen z. B. „nicht selten vom Verfall verschont und dienten noch lange Zeit . . . zu gottesdienstlichen Zwecken“ (Scharlau in ZHG 65/66, 1954/55, S. 75). Die Vorstellung des Bandes als Bericht über die Ergrabung einer Wüstungskirche wäre Inhalt und Ergebnis zweifellos angemessener gewesen; der verliehene Titel ist leicht irreführend.

Nur wo der Herausgeber und die anderen Autoren sich dem Gebäude und seiner Geschichte zuwenden, wirkt die Darstellung abgerundet, durchdacht, überzeugend. Sicher, auch hier bleibt manche Frage offen, so z. B. die Bedeutung des in der Titelvignette und u. a. auf der Karte nach S. 16 ausgesparten, zugangslosen nördlichen Nebenraumes des Chores. Auch die Interpretation der wichtigen Stiftungsurkunde des Beatus von 778 ist nicht ganz unproblematisch, muß sie sich doch nicht nur mit durchaus nicht eindeutigen Formulierungen, sondern auch mit einer kaum völlig sicheren Texttradition auseinandersetzen. Gänzlich hypothetisch sind dann die aus diesen Interpretationsergebnissen abgeleiteten Überlegungen zur Geschichte des Ortes; mit dem philologischen wie archäologischen Nachweis der Erbauungszeit und des kontinuierlichen Bestandes der Kirche ist — dies gegen S. 173 oben — doch noch nichts Gültiges über das Dorf selbst gesagt. Tatsächlich und allein „mit Hilfe von Grabungen im Siedlungsbereich“ (S. 172) ließen sich die ortsgeschichtlichen Erkenntnisse gewinnen; diese Grabungen müßten dabei unvoreingenommen und nicht nur „zur Entscheidung zwischen . . . Deutungsmöglichkeiten“ (ebd.) unternommen werden. Eine solche, den unmittelbaren Kirchenbereich überschreitende Spatenforschung unterblieb im vorliegenden Fall jedoch völlig. Selbst der ansonsten ausgezeichnete siedlungsgraphische Beitrag von Martin Born muß, da die vermutete Ortslage heute fast völlig unter „dichtem Unterholz“ (vgl. S. 15) liegt, seine Aussagen auf eine „wegen der vorgefundenen Verhältnisse lückenhafte Kartierung“ (S. 107) stützen.

Unsicher in mehrfacher Hinsicht ist auch die von Baldur Keil mit wissenschaftlicher Akribie durchgeführte Untersuchung der „menschlichen Überreste der Wüstung Hausen“. Diese Knochen fanden sich „außerhalb jeglichen anatomischen Zusammenhangs“ als „wirres Knochengemenge“ (S. 113) in eben jenem kleinen nördlichen Anbau der Kirche. Sie werden sowohl von den Anthropologen wie vom Herausgeber als Überreste der Bewohner jenes Ortes Hausen in Anspruch genommen, ohne daß auch nur ein einziger sicherer Beweis für diese Theorie vorgelegt wird (z. B. durch C 14-Datierung oder durch einen Grabungsschnitt im Bereich des angenommenen Friedhofs, dem diese Knochen entstammen sollen). Gänzlich zweifelhaft ist auch die Theorie von der Umbettung der Knochen „im Zuge einer systematischen Aufforstung“ (ebd.) des Häuser Berges im 18. oder 19. Jahrhundert. Anders gesagt: Die Analyse Keils bezieht sich auf Material, dessen zeitliche wie räumliche Zugehörigkeit zur Wüstungskirche völlig hypothetisch ist. Solange Lage, Ausdehnung und Belegungszeitraum des Friedhofs nicht gesichert und Beziehungen zu dem aufgefundenen Knochenmaterial hergestellt werden können, sind alle, aber auch alle historischen und demographischen Ausdeutungen dieses Fundanfalls völlig irrelevant. Die Geschlechtsdiagnose des Knochenmaterials z. B. und daraus abgeleitete Überlegungen müssen — bei einer Verteilung auf 18 männliche und 17 weibliche bei 23 (!) unbestimmten Individuen — schlicht als Spielerei erscheinen. Der beständige Blick auf Haithabu gar verbietet sich restlos, denn daß bei einer oft umkämpften und von vielen Schiffen angelaufenen Handelsmetropole männliche Individuen und unter diesen die des erwachsenen Alters um 40 Jahre mit fast 50 % überwiegen, ist nahezu

selbstverständlich. Noch heute hat man zudem keine Klarheit gewinnen können über die wirkliche Anzahl der zu jener Handelsstadt an der Schlei gehörigen Friedhöfe, auch nicht über die völlig verschiedenen Bestattungsformen und Grabfeldeinteilungen, noch über das nahezu völlige Fehlen von Belegen für menschliche Individuen über 50 Lebensjahre. Vergleichsmöglichkeiten mit einem Ort mit sicher „normaler“ Population sind daher nicht gegeben.

Es versteht sich, daß eine Ausgrabung wie die von Küther unternommen vom Wunsche begleitet wird, jede Möglichkeit zur Ergebniserzielung und Resultatsicherung auszunutzen. Wenn jedoch an zwei verschiedene, maximal 4 x 2 cm große Glasscherben aus nicht sicherer Stratigraphie außerordentlich weitgehende Überlegungen geknüpft werden, ist die Folgewilligkeit des Lesers restlos überfordert. Vergleiche mit einem Unikat aus einem Fürstengrab von Kolin (Böhmen) sind nicht nur geographisch weit hergeholt, und es verwundert sicher niemanden, daß die zu der anderen Scherbe befragte „Expertenseite . . . nicht genannt zu werden wünscht“ (S. 98 f.). Das wissenschaftliche Vorgehen hier illustriert wünschenswert klar folgender Satz über Funde von einfachem Fensterglas, „dessen Stücke so klein waren, daß daraus keine Schlüsse auf Größe und Form der Scheiben gezogen werden konnten. Vermutlich dürfte es sich um Scheiben in der üblichen (!) rhombischen Rautenform gehandelt haben“ (S. 98, Hervorhebungen von mir).

Nicht weniger unsicher ist manche Überlegung, die Norbert Wand an die Keramikfunde (meist) aus dem Kircheninnern knüpfen muß, denn auch hier sind Technik der Exploratoren (vgl. S. 20 unten) teilweise desolat. Mit ca. 330 meist aus dem Innenraum geborgenen Scherben aus acht Jahrhunderten ist die Grabung in geradezu verdächtiger Weise fündig, blieben doch vergleichbare Bauten bei ihrer Ergrabung nahezu fundleer (vgl. Wand selbst S. 58). Die Gründe dieses Glücksfalls können nicht aufgedeckt werden, da eine Anschlußgrabung fehlt; das zusätzliche Vorhandensein gar frühgeschichtlicher (natürlich nicht — da terminus irreectus — „vorgeschichtlicher“) Scherben bleibt ungeklärt. Leider bettet Wand seine erfreulich genaue Vorstellung des Materials in die Überlegung, daß erst das 15. Jahrhundert wegen des geringer werdenden Scherbenanteils als das „Auslaufen der Benutzungszeit“ (S. 72) der Kirche wahrscheinlich gemacht werden könne, statt der naheliegenderen Vermutung Raum zu geben, daß, wenn 75 % aller Scherben früheren Jahrhunderten entstammen, doch wohl bereits mit einer vielleicht sehr viel früheren Odelegung der Kirche zu rechnen ist. (Vgl. z. B. die durchaus in diesem Sinne deutbare Urkunde von 1324 und die Bestätigung durch die weitere von 1436.) Nach dem letzten Krieg, man verzeihe mir diesen Vergleich, wurden Abfälle auch nicht in bewohnten Häusern, sondern auf Trümmerhaufen und in Ruinen niedergelegt.

Die weitestgreifenden kulturgeschichtlichen Bezüge stellt Victor H. Elbern bei der Interpretation des Beinreliefbruchstücks her; erfreulich insbesondere die wissenschaftliche Vorsicht, die sich der allgegenwärtigen Gefahr der reinen „Spekulation“ (S. 86) bewußt ist.

Sauber in der Darstellung sind auch die beiden kleinen Beiträge Alfred Höcks zu den Steinzeuggefäßen und zu dem gotischen Schlüssel aus Hausen. In beiden Fällen hütet sich Verf., die aus Vergleichen gewonnenen, einordnenden Ergebnisse allzu direkt als Aussage über den Ort des Auffindens zu formulieren.

Dem archäologischen und siedlungsgeographischen Teil, dem u. a. jene Aufsätze zugehören, schließt sich der von M. Gockel, W. Küther und M. Werner verfaßte historische Teil an, der O. a. Urkunde für diese Kirche wahrscheinlich zu machen, sowie die betreffende und weitere Urkunden für eine Kirchen- und Orts-

geschichte sucht. Der Band schließt mit einem vollständigen Urkunden- und Regesten-anhang zum Thema. Im Formalen ist die gesamte Darbietung einwandfrei, Verweisverfahren und Register sind übergenau, die optische Einrichtung sowie Skizzen und Karten voll zufriedenstellend. Eine bedauerliche Ausnahme bilden allein die Photographien, die gelegentlich schlecht bis unzumutbar sind, vor allem jene des Grabungsberichts, allem voran Abb. 3, S. 11.

Trotz aller Einwände kann die Rezension dieses Bandes nicht unversöhnlich sein, denn die von allen Beteiligten geleistete Arbeit nötigt uns Achtung ab. Zwar hält der vorliegende Band weit weniger als der Titel verspricht, doch was er tatsächlich anbietet, ist weit mehr, als man in vergleichbaren Fällen erwarten darf. Die Schrift über die Erforschung der Wüstung Hausen ist nahezu ausschließlich der Kirche dieses Ortes gewidmet. Deren Ergrabung, die Auswertung der allein dort geborgenen Funde und die Analyse des einschlägigen Urkundenmaterials sind — da auch die Ortsge-schichte weitgehend Kirchengeschichte ist — fast alleiniger Gegenstand dieser Dar-stellung. Waldemar Küther, Pfarrer i. R. und ambitionierter Historiker hat mit die-sen Ergebnissen nicht nur den greifbaren Nachweis der Richtigkeit seiner voraus-gehenden Überlegungen erbracht, er hat auch durch seinen persönlichen wie finan-ziellen Einsatz bei Grabung und Publikation ein Beispiel gegeben, das zur Nach-ahmung anspornen kann. Er hat sich mit seinen vielen freiwilligen Helfern — und das ist völlig unpathetisch gemeint — um unsere hessische Heimat verdient gemacht.

Helmut Burmeister

Handbuch der Genealogie. Für den Herold, Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften zu Berlin, unter Beteiligung zahlreicher Mitarbeiter bearbeitet und herausgegeben von Eckart Henning und Wolfgang Ribbe. Verlag Degener & Co. Neustadt/Aisch. 24 Abb. 303 Ss. Gzln. mit farbigem Schutzumschlag DM 24,85.

Mit dem vorliegenden Handbuch wollen die Herausgeber und Bearbeiter erstmals seit Ottokar Lorenz und Eduard Heydenreich wieder den Versuch unternehmen, „eine annähernd umfassende Gesamtdarstellung“ der Genealogie zu vermitteln. Die Arbeit soll „wissenschaftlichen Ansprüchen Rechnung tragen, ohne jedoch praktische Belange dabei außer acht zu lassen.“ Die Herausgeber hoffen dabei, zum Verständnis der Genealogie und ihrer Methoden beizutragen.“ (S. V). 27 Genea-logen und eine Reihe jüngerer Wissenschaftler sind an der Bearbeitung der einzelnen Fachdisziplinen beteiligt. Es werden drei Komplexe unterschieden: A. Grundlagen der Genealogie; B. Die Nachbarwissenschaften der Genealogie; C. Organisationsformen der Genealogie. Abschnitt A umfaßt den Begriff 'Genealogie', die Geschichte der Genealogie, die genealogischen Begriffe, die Darstellung der Forschungsergebnisse und ihre Kritik, die Hilfsmittel des Genealogen, die genealogischen Quellen. Ab-schnitt B bezieht sich auf die historischen Hilfswissenschaften (von der Diplomatie über die Vexillologie bis zur Kartographie), Kunstgeschichte, Namenkunde, Soziolo-gie, Rechtswissenschaft und Humangenetik, Abschnitt C ist mit Familienpflege und den Familienverbänden ausgewiesen. Auswahlbibliographie, Personen- und Sach-register wie der Abbildungsnachweis bilden den abschließenden Rahmen.

Die einzelnen Beiträge sind von der Person des jeweiligen Bearbeiters und von der Sache her unterschiedlich zu bewerten; grundsätzlich ist aber zu bemerken, daß der einzelne Verfasser auf einem so engen Raum einfach nicht überzeugend und noch weniger annähernd umfassend im Sinne eines Handbuches aussagen kann. Hier hat man der Fähigkeit des Einzelnen einfach zuviel zugemutet. Ferner liegt die Schwäche eines solchen Handbuches zu Tage (und in der Vorbemerkung Abs. 3 S. V geben

die Herausgeber das auch offen zu): Widersprüchlichkeiten sind unvermeidlich, und die strenge Linie der Disposition kann einfach nicht eingehalten werden, weil eine Abstimmung der Einzelbeiträge eine Fülle von erneuten Bearbeitungen und Korrekturen zur Folge gehabt hätte. Was zur genealogischen Theorie (S. 3—66) entwickelt wird, spiegelt deutlich die gefährdete Situation wieder. Wenn die Verfasser der einzelnen Probleme der genealogischen Theorie dennoch ihre Vorstellungen vertreten, ist das anerkennenswert, auch wenn man im Detail anderer Meinung sein kann und muß.

Wo wirkliche Fachkenner am Werke waren (Johannes Buder: Bibliothekarische Hilfsmittel, Werner Vogel: Archivische Hilfsmittel, Wolfgang Ribbe: Zivil- und Personenstandsregister, Volkmar Drese: Kirchliche Quellen u. a.), ist auf wenigen Seiten handbuchgerecht etwas ausgesagt worden. Ausgesprochen schwach ist das Kapitel „Militärquellen“ (Winkelsesser) abgehandelt worden. Darin ist hauptsächlich nur von der preußischen Armee die Rede. Die Materialien anderer Staatsarchive ohne Verluste (Marburg, München) sind kaum weniger bedeutend. Regimentskirchenbücher sollen schmalformatig gewesen sein, um besser in der Satteltasche untergebracht zu werden — das ist immerhin eine originelle Handbuchweisheit! Ein Hinweis auf Rapportlisten, wie sie in Marburg z. B. liegen, fehlt ganz. Über so wichtige, häufig jedoch nicht sehr trüchtige, zu den „Finanz- und Wirtschaftsquellen“ gezählte Zehntlisten, Urbare und Rechnungsbücher (Amtsrechnungen) hätte mehr gesagt werden müssen.

Was zur Soziologie (Nachbarwissenschaft?) ausgeführt wird (Mitgau) darf als richtungsweisend angesehen werden, und die These, die Friedrich von Klocke 1919 formulierte, die genealogische Familienkunde sei als Lehrgebäude allgemeiner und vergleichender Gesellschaftswissenschaft zu begreifen, sollte als Kern der theoretischen Grundlegung profiliert herausgestellt werden.

Gerd Wunder unterscheidet beim Kapitel „Wanderungen“ solche als Folge der Glaubensspaltung, andere als Siedlungsmaßnahme (Ostwanderung) und die Überseewanderung. Irrig ist die These, der Augsburger Religionsfriede habe den Untertanen das Recht der Auswanderung gegeben. Das betrifft lediglich solche Landesbewohner, die aus Glaubensgründen umgesiedelt werden wollen. Das Recht zur Auswanderung ist durchgängig erst im 19. Jh. verfassungsmäßig ausgesprochen worden, und selbst hier noch mit zum Teil empfindlichen Vorbehalten. Bei den Salzburgern, die übrigens namentlich vollständig in Listen für die Einwanderung nach Ostpreußen festgestellt worden sind, muß der Vollständigkeit halber gesagt werden, daß in der Gastein, der Rauris und im Arltal bereits während der Bauernkriege die ersten Zwangsaussiedlungen erfolgt sind, denen sich weitere im 16./17. Jh. anschlossen, ehe 1731/32 das Land Salzburg mit der Massenvertreibung (die an Härte modernen 'Evakuierungen' gleichzusetzen ist) wirtschaftlich ruiniert wurde. Die Überseeauswanderung vom Beginn des 19. Jh. an — die vorherigen Auswanderergruppen sind zahlenmäßig im Vergleich hierzu unbedeutend — ist beispielsweise für das Kurfürstentum Hessen exakt durch Gesamtlisten und zum großen Teil auch durch vollständige Aktenvorgänge belegt. Ähnliches Material findet sich in bayerischen Staatsarchiven wie z. B. in Bamberg, ferner im Staatsarchiv Münster, usw.

Der Referent bringt in seinem Beitrag eine Menge einzelner Bemerkungen zu Auswanderungen. Er hätte in handbuchartiger Kürze weit mehr bringen können, auch über die Tatsache, daß das Verfahren bei der Auswanderung in den deutschen Ländern während des 19. Jh. stark voneinander abweicht. Grundsätzlich sollte erwähnt werden, daß jeder Umsiedler mit dem Abzugsgeld, meist 10%, aktenmäßig belegt werden kann, und am Ort der Niederlassung mit dem Einzugsgeld ausgewie-

sen wird, und weil hierbei häufig sein Herkunftsort genannt ist, kommt diesem Nachweis eine erhebliche Bedeutung zu. Völlig irrig ist die Vorstellung, die Revolution von 1848 habe den Auswandererstrom anschwellen lassen. Was zur Methodik der Wanderungsforschung ausgeführt wird, ist ohne Aussagekraft.

Die Fragwürdigkeit der Auswahlbibliographie stellt Wolfgang Ribbe in einer Vorbemerkung hierzu heraus, und es wäre in der Tat weit besser gewesen, wenn jedem Kurzbeitrag höchstens 6 Titel beigegeben worden wären. Was auf 40 Seiten Bibliographie im Anhang geboten wird, ist zum Teil veraltet und gänzlich überholt.

Mit diesem Handbuch ist trotz bester Ansätze im einzelnen insgesamt das Versuchsstadium nicht überschritten worden. Seinen Informationszweck wird es dennoch hier und da erfüllen. Was als Ergebnis bleibt, ist die sichere Erkenntnis, daß es in der Genealogie noch großer Anstrengungen bedarf, um über die Leistungen Eduard Heydenreichs und Friedrich von Klockes hinaus zu einer neuen Grundlegung zu kommen.

Kurt Günther

Heinz Schüler: Verzeichnis der Kirchenbücher der Archivstelle Koblenz des Archivs der Evangelischen Kirche im Rheinland. Selbstverlag des Evangelischen Kirchenarchivs Koblenz, Karmeliterstraße 1–3. 1971. Flexible Lw DM 12,—.

Eine Veröffentlichung wie die vorliegende kann man grundsätzlich nur begrüßen, zumal wir von einem sehr erwünschten Generalkatalog aller Kirchenbücher noch weit entfernt sind. Der Verf. führt im Vorwort in die Probleme des Kirchenbuchbestandes der Archivstelle ein. In Koblenz werden nach dem Stande vom 1. September 1971 folgende Gruppen von Kirchenbüchern gelagert: Kirchenbücher der Kirchengemeinden des Landes Rheinland-Pfalz mit 876, Garnisonkirchenbücher mit 146 und Kirchenbücher von Truppeneinheiten mit 110 Bänden. In der Liste der Kirchenbücher wird dann jeweils nach dem vorausgehend beschriebenen Umfang auf die zusätzlich im KB enthaltenen chronikalischen Notizen hingewiesen, deren Wert der Benutzer zu schätzen weiß.

Im Vorwort heißt es, die Archivstelle sei sehr um die Erweiterung ihres Bestandes bemüht. Diesem Bestreben sollte man vollen Erfolg wünschen. Im lokalen Pfarrarchiv, können die KB in der Regel nicht immer so sorgfältig behandelt werden, wie sie es verdienen. Zentralisierte KB in Archiven — wie z. B. im Diözesanarchiv Hildesheim — werden sachgerecht restauriert und gelagert — und reduzieren für den Benutzer den Aufwand an Zeit und Geld auf ein Mindestmaß.

Dem Bearbeiter (und Archivar) Heinz Schüler und der Archivstelle Koblenz ist für die Herausgabe des Verzeichnisses herzlich zu danken. Wer im Land Rheinland-Pfalz genealogische Forschungen betreibt, sollte sich das preisgünstig angebotene Heft nicht entgehen lassen.

Kurt Günther

Fritz Dreiheller: Johann von Otthera, der Retter der thüringischen Stadt Mühlhausen im Bauernkriege (Aus mitteldeutschen Forschungen). Lebensbeschreibung. Hamburg: Verlag Ludwig Appel & Sohn 1971. 219 S., kart. DM 18,50.

Im Mittelpunkt dieser Lebensbeschreibung steht die Tätigkeit des Johann von Otthera (1479/80–1547) als Syndikus der Reichsstadt Mühlhausen in den Wirren der Jahre 1523 bis 1525. Ziel des Verf. ist eine Revision des Bildes, das die Gegner Ottheras in Mühlhausen schon zu seinen Lebzeiten geschaffen hatten und das bis in die neueren Arbeiten zum Bauernkrieg in Mitteldeutschland und den Mühlhäuser

Wirren fortwirkte. Aufgrund eingehender Auswertung von z. T. erst neu erschlossenen Quellen kommt Verf. zu dem Ergebnis, daß Otthera keineswegs Berater Thomas Müntzers, sondern vielmehr dessen Gegenspieler war, daß er auch nicht als Verräter Mühlhausens, sondern im Gegenteil als der Retter der Stadt anzusehen ist. Nur der von ihm nach der Schlacht bei Frankenhäusen (15. Mai 1525) durchgesetzten kampflosen Übergabe der Stadt an die mit der Reichsexekution beauftragten Fürsten war es zu verdanken, daß Mühlhausen nicht geplündert und zerstört wurde und damit die Grundlage für den späteren Wiederaufstieg erhalten blieb. Dem Ergebnis der Darlegungen Dreihellers wird man im großen ganzen zustimmen können. Bei der Beurteilung der Ereignisse und vor allem der Person Thomas Müntzers, der Verf. in keiner Hinsicht gerecht wird, wird man wohl doch zu abweichenden Ergebnissen kommen. Wichtig sind auch die einleitenden Kapitel über Herkunft, Jugend und erste Berufsjahre und die abschließenden Abschnitte über Otthera als Schultheiß der drei verbündeten Fürsten (über die an sie verpfändeten 20 Dörfer der Reichsstadt) und über seine Tätigkeit als fuldischer Kanzler. Sehr eindrucksvoll wird in diesen Abschnitten die verwandtschaftliche Verflechtung der führenden Familien in den thüringischen Städten und in der Beamtschaft der umliegenden Territorien dokumentiert. Die im Anhang in Listenform gebotene Stammtafel mit ausführlichen Erläuterungen untermauert diese Feststellungen. An die eigentliche Darstellung schließen sich zwei Exkurse „Abrechnung mit der Mühlhäuser Geschichtsbeschreibung“ und „Brosamers Bildnis vom Jahre 1536“, Anmerkungen, Quellen- und Literaturverzeichnis, Abkürzungen und ein „Verzeichnis der ... Personennamen“ an. Wohl als schönstes Ergebnis dieser „cum studio“, bisweilen auch „cum ira et studio“ verfaßten Lebensbeschreibung des Johann von Otthera darf wohl die Wiederauffindung des von dem Fuldaer Maler Hans Brosamer 1536 gemalten Bildnisses von Otthera gelten. Verfasser hat darüber und über die Rückkehr des Bildes nach Hessen ausführlich in der „Hessischen Heimat“ (20. Jg. H. 4, 1970, S. 114–116) berichtet.

Hans-Peter Lachmann

Hessische Truppen im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg (HETRINA) — Index nach Familiennamen — Band I. Bearbeitet vom 11. wissenschaftl. Lehrgang unter der Leitung von Eckhard G. Franz und Otto Fröhlich. Marburg 1972. Fotodruck Simon, Marburg. (= Veröffentlichungen der Archivschule Marburg (Institut für Archivwissenschaft, hrg. von Prof. Dr. Kurt Dülfer, Nr. 10).

In der Vorbemerkung dieser außergewöhnlichen Publikation bemerkt Otto Fröhlich: „Eine der konkreten Anwendungsmöglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung im archivischen Bereich liegt in der Nutzung der Sortierfunktion des Computers für umfangreiche Indizierungsvorhaben, die mit herkömmlichen Methoden nicht oder nur schwer zu bewältigen wären. Die Mechanisierung wird allerdings erst da sinnvoll, wo gleichartiges Datenmaterial entsprechenden Umfangs zur Verfügung steht; kanadische Erfahrungsberichte nennen als untere Rentabilitätsgrenze 20 000 Daten.“ Für die Archivschule Marburg bot sich das reiche Material an, das im Staatsarchiv über die im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg 1776–83 eingesetzten Hessischen Truppenformationen nahezu vollständig vorhanden ist.

Die Erfassung erstreckt sich auf die 4 Grenadierbataillone von Linsingen, Block (von Lengerke), von Minnigerode (von Löwenstein) und Köhler (Graf, Platte) sowie das Garnisonregiment von Huyn (von Benning). Die Grenadierbataillone haben 4, das Garnisonregiment 5 Kompanien. Die Effektivstärke der einzelnen Kompanien betrug im Kriege 105 Mann, demnach waren die Bataillone je 420 Mann stark, das

Regiment mit 5 Kompanien 525 Mann; dazu kommen die Mittel- und Unterstäbe, die beim Regiment 14 Köpfe betragen. Somit sind einschließlich der Stäbe im vorliegenden Untersuchungsabschnitt rund 2 250 Soldaten datengerecht aufgenommen worden. Die Namen und Daten sind mit Hilfe der Maß- und Rangierlisten, der Ranglisten (bei Offizieren) und der monatlichen Rapportlisten festgestellt worden. Leider mußten Angaben über Vermögen, Familienstand, Kinderzahl u. ä. bei den Beurlaubten ausgeschlossen werden. Auf den 8ospaltigen Maschinenlochkarten sind somit folgende Merkmale abzulesen: Familienname, Vorname, Alter, Herkunftsort (modernisiert) Ortskennzahl, Dienstrang, Einheit, Art des Vorkommens, Datum der Nennung und Belegstelle (Archivsignatur). Innerhalb dieser Merkmale werden für weitere Angaben Abkürzungen verwendet. Da der einzelne Mann mit Einstellung, Desertion, Erkrankung, Wiedereinstellung usw. mehrmals registriert wird, ergeben sich für die oben beschriebenen Einheiten 8 800 Datenzeilen.

Es kann nicht Aufgabe des Rezensenten sein, die in der Vorbemerkung von Otto Fröhlich dargelegten Gedanken für den technischen Bereich hier zu erläutern. Es kommt vielmehr darauf an, die Frage nach der wissenschaftlichen Verwendbarkeit der Ergebnisse zu stellen. Hier kann man uneingeschränkt feststellen, daß HETRINA — auch wenn die EDV nicht komplett sein kann und will — der Forschung eine bisher nicht gebotene Hilfe in die Hand gibt. Wenn die Aufbereitung aller Truppenteile abgeschlossen ist, werden wir mit absolut zuverlässigem Material — die Aktenlücken berücksichtigt — das vollständige militärische Potential der hessischen Truppen im Unabhängigkeitskrieg umreißen können. Bis dahin sind wir überwiegend auf fragwürdige Schätzungen angewiesen.

Die zweite wichtige Frage, die den Genealogen und den Historiker interessiert, richtet sich auf das Problem der Deserteure, die auf der Seite der Amerikaner übergegangen und dort verblieben sind. HETRINA wird hier zumindest eine wichtige Antwort geben, weil wir in der Tat sehr genau nunmehr den einzelnen Überläufer kennen. Allerdings ist die Problematik der Desertion vielschichtig und vermutlich exakt gar nicht lösbar. Die Deserteure sind namentlich im allgemeinen in den Rapportlisten verzeichnet, oft mit dem Dienstalder (was HETRINA nicht ausweist) und näheren Erläuterungen zum Vorgang der Desertion (z. B. unter Mitnahme des Pferdes, der Waffen, der Montierung u. ä.). Beim hessischen Feldjägerkorps — das bisher nicht bearbeitet worden ist — desertieren die gleichen Soldaten zwei- oder dreimal. Ob der Gefangene in der Gefangenschaft tatsächlich desertiert d. h. feindliche Dienste genommen hat ist, läßt sich nur nach den fragwürdigen Aussagen ausgewechselter Soldaten vermuten. Es ist also hier kaum möglich, die Deserteure zahlenmäßig zu fixieren. Wir müssen mit einer Dunkelziffer rechnen. Dazu kommt eine Tatsache, die aktenmäßig kaum belegt werden kann. Die Deserteure kehren zwar aus der Desertion mitunter zum eigenen Truppenteil zurück, aber in anderen Fällen lassen sie sich von englischen Verbänden anwerben. Da Deutsche in amerikanischen, englischen und hessisch-waldeckisch-hanauischen Einheiten dienen, ist es für den Deserteur nicht schwer, bei irgendeiner Truppe unterzutauchen.

Von den im Laufe des Krieges Entlassenen ('Dimittirte'), die nach Erfüllung der Dienstverpflichtung ausscheiden, läßt sich in der Schlußphase der Kampfhandlungen und während des Waffenstillstandes an Hand der Rapportlisten sicher sagen, ob sie amerikanische Bürger geworden sind. Hier wird bei der Entlassung in der Tat notiert, daß ein Verbleiben im Lande gewünscht wird. Aber die Zahl der „Dimittierten“ ist gering.

Die Entlassung in den USA ist nur für Ausländer im Jägerkorps zulässig. Zahlenmäßig sieht das für das Jahr 1783 (ausgenommen den Monat Juli, für den keine An-

gaben erhalten sind) folgendermaßen aus: Die Sollstärke des Korps beträgt 20 Offiziere, 84 Unteroffiziere, 6 Feldschere, 18 Spielleute und 900 Jäger = 1028 Köpfe, die sich einschließlich Stab auf 6 Kompanien verteilen, darunter eine berittene. Die effektive Stärke zum Dienst wird im November mit 20 Offizieren, 65 Unteroffizieren, 3 Feldscheren, 15 Spielleuten und 486 Jägern = 589 Köpfen ausgewiesen. Im November 1783 werden 10 Unteroffiziere und Jäger entlassen, 65 desertieren. Die Gesamtzahl der im Jahre 1783 desertierten Jäger beläuft sich auf 187, nämlich 11 Unteroffiziere, 1 Spielmann und 175 Jäger. Entlassen werden im gleichen Zeitraum 36 Soldaten (3 Unteroffiziere, 2 Feldschere, 2 Spielleute und 29 Jäger). Somit beträgt die Gesamtzahl der Deserteure und Entlassenen 223 Soldaten verschiedener Dienstgrade (Offiziere ausgenommen). Das sind rund 20% der oben genannten Sollstärke. 9 Jäger sistieren sich nach Desertion im Berichtszeitraum.

Man mag es bedauern, daß die Notizen, die in den Listen über das Persönliche der Soldaten etwas aussagen, nicht elektronisch verarbeitet worden sind. Die Komplikationen dafür kann der Fachmann beurteilen. Das ist hier unerheblich. Entscheidend bleibt, daß HETRINA exaktes Zahlenmaterial für die wissenschaftliche Bearbeitung und die Nachforschung im Einzelfall vorlegt. Für diese große Leistung, die sich beim Band I sehr deutlich zeigt, ist dem Herausgeber und vor allem den Bearbeitern, Eckhart G. Franz und Otto Fröhlich, und nicht zuletzt den Teilnehmern des 11. wissenschaftlichen Lehrgangs der Archivschule Marburg zu danken. Ein Ergebnis, das sich sehen lassen kann.

Kurt Günther

Beamtenum und Pfarrerstand. 1400—1800. Büdinger Vorträge 1967 (= Deutsche Führungsgeschichten in der Neuzeit, Band 5. Im Auftrage der Ranke-Gesellschaft, Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben und des Institutes zur Erforschung historischer Führungsschichten herausgegeben von Günther Franz). 269 Ss. 26 Bildtafeln C. A. Starke Verlag Limburg/Lahn 1972. Ln. DM 36,—.

Der Abdruck von Vorträgen, die beim Erscheinen dieser Rezension fünf und mehr Jahre zurückliegen, ist in mehrfacher Hinsicht problematisch, und man muß bei der Beurteilung davon ausgehen, daß die einzelnen Autoren ihre Thesen inzwischen lieber ergänzt und korrigiert sähen, ehe der Kritiker sich mit ihnen auseinandersetzt. Dennoch kann man von vornherein sagen, daß der Abdruck solcher Referate um der Sache willen gerechtfertigt ist.

Anerkannte Fachkenner haben sich zu der Fragestellung des Titels für bestimmte Gebiete geäußert. Oswald von Gschliesser untersucht das Beamtenum der hohen Reichsbehörden, Niklas Freiherr von Schrenk und Notzing befaßt sich mit dem bayrischen Beamtenum 1430—1740, Hans-Martin Decker-Hauff geht auf die geistige Führungsschicht in Württemberg ein, Albrecht Eckhardt untersucht das Problem Beamtenum und Pfarrerstand in Hessen, Clemens Steinbicker bietet einen Abriß des Beamtenum in den geistlichen Fürstentümern Nordwestdeutschlands im Zeitraum von 1430—1740, Harald Schieckel widmet sich der Pfarrerschaft und dem Beamtenum in Sachsen-Thüringen, Gerd Heinrich stellt das Problem Amtsträgerschaft und Geistlichkeit in Brandenburg-Preußen 1450—1786 heraus und Gerhard von Lenthes Arbeit gilt der Beamtenum in Niedersachsen. Ausführliche Literaturhinweise sind den einzelnen Beiträgen angeschlossen. Ein Namenregister hilft bei der schnellen Erschließung des Inhalts. Insgesamt kann man mit großer Befriedigung nach dem Studium der landschaftlich gelösten Frage, daß ein gut gelungener Einstieg in die Beziehungen zwischen Beamten-

tum und Pfarrerschaft in dem genannten Zeitraum verzeichnet werden darf und daß die grundlegend gewonnenen Erkenntnisse für die kommenden Forschungen von großem Wert sind. Eine Feststellung indessen kann vorweggenommen werden: das Untersuchungsmaterial ist ungeachtet fleißiger und zumeist erschöpfender Untersuchungen in fast allen Untersuchungsgebieten noch immer lückenhaft. Die Referenten haben das nicht zu übertünchen versucht, sondern betont auf die Brachfluren aufmerksam gemacht.

Für die ZHG ist nun natürlich von besonderem Interesse, was Albrecht Eckhardt über Beamtentum und Pfarrerstand in Hessen ausführt. (S. 81—120). Er macht eingangs darauf aufmerksam, daß die Beziehungen zwischen den beiden Ständen erst im 18. Jh. zu einer weitgehenden sozialen Angleichung geführt hätten. Ausgehend von der nicht ermutigenden Quellenlage kann das vorgelegte Ergebnis nur als erster Versuch angesehen werden. Eckhardt untersucht zunächst das Beamtentum vom späten Mittelalter an bis zum 18. Jh. für die Landgrafschaft Hessen insgesamt und beschränkt sich dann wegen der Quellenlage auf Hessen-Darmstadt. Er betont jedoch, daß im Vergleich zu Hessen-Kassel der Unterschied in der Entwicklung nicht allzu groß gewesen sein könne.

Bei den Pfarrern nimmt Eckhardt wohl zutreffend an, daß sie im MA aus der städtischen Oberschicht gekommen sind, und das ist im 16. Jh. noch überwiegend der Fall. Belegt ist diese These durch Zahlen, die auf den Veröffentlichungen von Hüttenrodt und Milbradt basieren. Der Anteil der Städte als Herkunftsort der Pfarrer beläuft sich auf 70 bis 80 %, während die Pfarrersfamilien etwa mit 20 % beteiligt sind. Bemerkenswert für die Aufwärtsentwicklung des Pfarrerstandes ist die Tatsache, daß der Pfarrer fast durchweg nicht unter dem Stand heiratet. Die Mehrzahl der angehenden Pfarrer gehört nach der Reformation zu den Stipendiaten. Daß die Landpfarrer oft 'in unvorstellbarer Armut' gelebt hätten (S. 106), ist wohl etwas zugespitzt ausgedrückt. Die wirtschaftliche Sicherung ist von den Landesherren nach der Reformation durch Überlassung von Kirchengut durchweg erfolgt, doch ist das Gefälle beim Einkommen zwischen Beamtentum und Pfarrerschaft auf dem Lande gewiß augenfällig. Beim Konnubium der höheren Geistlichkeit in den Residenzen ist dann im 17./18. Jh. der Zug zur höheren Beamtschaft und zum Adel unverkennbar.

In einer Zusammenfassung stellt Eckhardt als Ergebnis etwa folgendes heraus. Die landsässigen Adligen und die unzweifelhaft bürgerlichen Mitglieder in der landgräflichen Kanzlei des 13./15. Jh. bilden die Ausgangslage. Während der Amtmann (zugleich militärischer Führer) bis um 1500 adlig gewesen ist, sind Rentmeister und Schultheiß bürgerlicher Herkunft. Die nachfolgende Epoche ist dadurch gekennzeichnet, daß die bürgerliche (weil vom Landesherren abhängige) Schicht Beamtenpositionen besetzt und den Adel auf die höheren Stellen bei Hof und beim Militär beschränkt. Diese Entwicklung hängt offensichtlich mit der Teilnahme am Bildungsaufschwung zusammen. Bürgerliche Schichten gelangen vom Reformationsjahrhundert an eben schneller in den Genuß einer höheren Bildung, während der Adel zum Teil sehr zögernd nachfolgt. Dem sozialen Habitus nach ist der Pfarrer im 16./17. Jh. dem Mittel- und Lokalbeamten zuzuordnen, er rückt erst im 17. Jh. an die höhere Beamtschaft heran. Entscheidend für die Entwicklung des Pfarrerstandes waren die Herkunft der angehenden Pfarrer aus dem Stadtbürgertum und das Stipendiatenwesen. Von geschlossenen Heiratskreisen nach Mitgau kann nur im eingeschränkten Sinn bei der höheren Geistlichkeit gesprochen werden.

Der Beitrag Beamtentum in Hessen zeichnet sich dadurch aus, daß der über die Aussage der Quellen hinaus auf jede Spekulation verzichtet und sehr deutlich aufzeigt, wo die Grenzen der Deutungsmöglichkeit liegen. Zugleich räumt er mit Illu-

sionen über den Standort der hessischen Pfarrerschaft auf und klärt nüchtern das Verhältnis zur Beamtschaft, soweit das eben nach der Aussage der Quellen vertretbar ist. Ein insgesamt trotz aller Behinderungen ein höchst instruktiver und gut fundierter Beitrag zur Geschichte der Beamten- und Pfarrerschaft in Hessen. Weitere Untersuchungen sollten hier folgen. Im Literaturverzeichnis ist nicht erwähnt die ungemein aussagekräftige Zusammenstellung der Studierenden der Jahre 1368 bis 1600 aus dem Gebiete des späteren Kurfürstentums Hessen von Adolf Stölzel (5. Suppl. zur ZHG. 1875). Dort ist ersichtlich, daß die aus Burgmannenkreisen der hessischen Städte hervorgegangene Schicht der ratsfähigen Familien des 14./15. Jahrhunderts überwiegend das studierende Element stellt und daß hier somit der Ursprung der künftigen Pfarrerfamilien zu suchen ist.

Kurt Günther

Waldecker Ortssippenbücher, Band 13: Braunsen. Bearbeiter: Robert Wetekam. Herausgeber: Waldeckischer Geschichtsverein, Arolsen. 1971. Masch. Schr. vervielf. 4° 169 Ss. mit 3 Tafeln, 7 Abbildungen im Text und 5 Zeichnungen. Kartoniert.

Über das neueste Waldecker Ortssippenbuch der kleinen Gemeinde Braunsen (Beginn der Kirchenbücher 1642, zunächst gemeinsam mit Elleringhausen, nach der Lücke 1678—1707 selbständig) kann man sich wieder einmal wirklich freuen. Auch diese Publikation in einer nun schon recht ansehnlichen Reihe ist mehr als ein bloßes Ortssippenbuch mit nackten Zahlen und Daten. Robert Wetekam hat wiederum die Ortsgeschichte vorangestellt (S. 5—74), danach folgen in der bewährten Bearbeitung die Familien. Angehängt ist ein Bericht über den Bergbau im Nachtigallenbusch (S. 168/169), den Karl Schäfer (Todenhausen) zur Verfügung gestellt hat. Karten, Abbildungen, Zeichnungen, Register, Literatur — an alles hat der Bearbeiter mit der Sorgfalt gedacht, die seine bisherigen Arbeiten auszeichnet. Der Genealoge und der Historiker wissen um die vielfältige Mühe, die hinter den lebendig vorgetragenen Tatsachen aus der Geschichte des Dorfes Braunsen steckt — eine ausgezeichnete Leistung, die ein stich- und hiebfestes wissenschaftliches Ergebnis verrät. Herausgeber und noch mehr dem Bearbeiter gebührt ein herzlicher Dank.

Kurt Günther

Gerhard Bätzing: Geschichte der Stadtkirche zu Homberg und ihrer Pfarrer. (= Homberger Hefte. Beiträge zur Heimatgeschichte und Familienkunde. Heft 9/1972) Masch. Schr. vervielf. Herausgegeben vom Zweigverein Homberg des Vereins f. hess. Geschichte u. Landeskunde. Kart. 159 Ss. 4 Abb. 1 Federzeichnung.

Die Stadtkirche in Homberg war 1526 Tagungsstätte der Synode, von der die Reformation in der Landgrafschaft Hessen ihren Ausgang genommen hat, wie die Gedenktafel neben dem Hauptportal ausweist. Nunmehr legt der Zweigverein Homberg als Heft 9 der Homberger Hefte die Geschichte der Stadtkirche und ihrer Pfarrer vor. Pfarrer Gerhard Bätzing (Fritzlar) hat das Material für die lange Reihe der Pfarrer, die mit dem Pleban Johann 1231 beginnt, umsichtig und vollständig zusammengetragen und durch ausführliche genealogische Daten der Pfarrerfamilien ergänzt. Die Quellen und die Literatur werden ausgewiesen, Register zur schnellen Benutzung sind beigelegt, zahlreiche Hinweise öffnen den Weg zum Verständnis eines bedeutenden Kapitels der Stadtgeschichte.

Über die Geschichte der Stadtkirche berichtet Erich Kaiser kurz, instruktiv und gründlich belegt auf Seite 1–8 in einem der Pfarrergeschichte vorangestellten Beitrag. Friedrich Wilhelm Eisenberg, Dr. Gonnermann, Karl Meers und Otto Vesper haben bei der Abfassung des Manuskripts wertvolle Hilfen gegeben.

Kurt Günther

Paul Arnsberg: Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang — Untergang — Neubeginn. 2 Bände, 514 bzw. 500 S. Societäts-Verlag Frankfurt a. M. 1971/72, Ln. DM 78,—.

Der Frankfurter Jurist, Journalist und Publizist legt mit seinem zweibändigen jüdischen Gemeindelexikon die Frucht einer sechsjährigen Sammeltätigkeit vor, die nicht nur von seiner erstaunlichen Arbeitskraft Zeugnis ablegt, sondern mit ihrer enormen Stofffülle zweifellos eines der wichtigsten Nachschlagewerke zur hessischen Geschichte darstellt. Man wird es bedauern, daß ausgerechnet Frankfurt mit den eingemeindeten Vororten ausgespart blieb, da der „Landesverband der jüdischen Gemeinden in Hessen, Körperschaft des öffentlichen Rechts“ als Herausgeber dieses Werkes nicht für den Bereich der Jüdischen Gemeinde Frankfurt und ihrer Vorgängerinnen zuständig ist und das Material im übrigen so umfangreich gewesen wäre, daß es einen eigenen Band gefüllt hätte. Andererseits sind aber auch die seit 1945 nicht mehr hessischen Gebiete von Rheinhessen und Montabaur aufgenommen worden, die dem Landesverband ebenfalls nicht (mehr) unterstehen. Dennoch wird man es natürlich sehr begrüßen, daß somit das Material über so wichtige Judengemeinden wie Mainz und Worms greifbar ist, das sicherlich durch das im Entstehen befindliche große Sammelwerk der rheinland-pfälzischen Archivverwaltung nicht entwertet werden wird, zumal dieses andere Zielsetzungen hat.

Arnsberg wollte keine Geschichte der Juden in Hessen schreiben, sondern ein modernes Nachschlagewerk schaffen, in dem alles Wichtige über die Gemeinden zu finden ist. Einleitend gibt er (S. 9–22) einen kurzen Überblick über die Entwicklung der jüdischen Gemeinden im hessischen Raum. Während in Frankfurt, Mainz und Worms (A. spricht hier von einer Synagoge von 838, was aber wohl ein Versehen ist, in der Literatur ist jedenfalls, soviel ich sehe, immer nur von der aus dem Jahr 1034 die Rede) am frühesten Juden bezeugt sind, gab es sie in anderen Orten erst seit dem späten 12.–14. Jh. Das Gros der ländlichen Gemeinden ist gar erst im 17./18. Jh. entstanden, wobei das „relativ liberale Judenregime des katholischen Kurmainz“ und die (oft aus finanziellen Gründen) judenfreundliche Politik einzelner Standesherrn, Reichsritter oder Patrimonialgerichtsherren zu stärkerer Konzentration in bestimmten Gegenden führten (man denke etwa an das hessen-rotenburgischen Judendorf Abterode, das im 18. Jh. zeitweise die größte jüdische Gemeinde in Niederhessen hatte). Rabbinische Gerichtshöfe bestanden in den Reichsstädten Frankfurt, Friedberg und Wetzlar. Ein Landrabbinat wurde in Hessen-Kassel zwar schon 1625 geschaffen, aber erst seit 1656 besetzt. Bis 1772 hatte es seinen Sitz in Witzhausen (dessen jüdische Gemeinde, besonders in kultureller Hinsicht, eine überragende Rolle spielte). In Darmstadt entstand das Landrabbinat erst um 1800. (Ein Teil des hier Mitgeteilten steht unter den Artikeln Kassel bzw. Darmstadt, bei denen überhaupt die allgemeine Entwicklung in den Landgrafschaften abgehandelt ist). Ende 1932 gab es in der preußischen Provinz Hessen-Nassau ohne Frankfurt 22 757 Juden, was einem Prozentsatz von 1,2 (in Preußen 1,06) entspricht. Mit den 30 817 Frankfurter Juden waren es sogar 2,2 %. Hessen-Darmstadt (Volksstaat Hessen) hatte 20 401 Juden (1,5 %), die Region Wetzlar 196. 1932 bestanden 401 jüdische Gemeinden (200 in Hessen-Nassau, 198 in

Hessen-Darmstadt, 3 im Raum Wetzlar). Davon existierten in Hessen außer Frankfurt am 1. 1. 1971 wieder neun mit 1563 Mitgliedern (davon fast die Hälfte in Offenbach, knapp ein Viertel in Wiesbaden). Eine jüdische Gemeinde besteht außerdem in Mainz.

Der Lexikonteil folgt im Aufbau dem „Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland“, der Ende 1932 erschienen war. Die im ersten Weltkrieg gefallenen Juden aus Hessen wurden für die einzelnen Gemeinden nach dem ebenfalls 1932 erschienenen Werk „Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen“ zusammengestellt. (Von den knapp 14 000 jüdischen Kriegsteilnehmern sind fast 12 % im Feld geblieben).

Für jede Gemeinde ist in der Regel folgendes Schema befolgt worden: 1) Allgemeine Angaben aus dem Führer von 1932 (Lage und Zugehörigkeit des Ortes, Daten über Rabbinat und Gemeinde mit ihrer Organisation, Einwohnerzahl insgesamt und der Juden, Synagoge mit Gottesdienstzeiten, Gemeindevorsteher usw., zugehörige Orte); 2) Jüdische Gefallene 1914–18; 3) Statistik (in der Regel nur der jüdischen Einwohner, selten ins Verhältnis zur Gesamteinwohnerzahl gesetzt); 4) Geschichte; 5) Rabbiner; z. T. auch Gemeindeleben; 6) Synagoge; 7) Schule; 8) Bedeutende Familien bzw. Persönlichkeiten (hauptsächlich 19./20. Jh., meist ausgesprochen informativ); 9) Berufsstruktur (der Juden) (vorherrschend wie überall Händler und Kaufleute, unter den zahlreichen Akademikern vor allem Juristen, d. h. Advokaten und Anwälte, Mediziner, viele Wissenschaftler, auf dem Land auch viele sehr arme Familien); 10) Nach 1933; 11) Nach 1945; 12) Friedhof; 13) Quellenmaterial, Literatur, Bildmaterial. Die Reihenfolge wechselt bisweilen etwas. Selbstverständlich sind nur bei großen Gemeinden alle Abschnitte belegt. Dieses hier (vom Rezensenten nach dem Aufbau der Ortsartikel ermittelte und nummerierte) Schema wird durch eine Unzahl von Daten mit Leben erfüllt. Insbesondere hat sich Arnsberg bei der Aufspürung jüdischer Schicksale in der NS-Zeit die größte Mühe gegeben. Er verschickte viele tausend Fragebogen und führte selbst ungezählte Befragungen durch. Wenn auch der Wert der Auskünfte sehr unterschiedlich ist, da diese Befragungen größtenteils erst in den 60er Jahren durchgeführt wurden, so hat A. doch ein vielschichtiges Material von erschütterndem Aussagewert zusammengetragen. Leider verzichtet er in seiner Einführung auf eine Berechnung des Prozentsatzes von Ausgewanderten und in den Konzentrationslagern Umgekommenen. Aus den Hinweisen bei den einzelnen Orten geht hervor, daß offenbar mehr als die Hälfte, z. T. noch bis Anfang 1940, das Land verlassen konnte. (Was dem Verhältnis im Deutschen Reich, d. h. in seinen Grenzen von 1937, entsprechen dürfte; ganz anders verhielt es sich dann mit den jüdischen Bewohnern der besetzten Gebiete). Tausende hessischer Juden sind in den KZs ermordet worden. Nur von einem kleinen Teil konnte das Schicksal genau geklärt werden. Bei der Schilderung dieser Zeit hält sich Arnsberg, selbst ein in Frankfurt a. M. geborener Jude, sehr zurück und referiert meist nur das ihm Bekanntgewordene ohne weiteren Kommentar. Von den älteren Judenverfolgungen spielten im mittelhessisch-hessischen Raum u. a. die im Anschluß an den ersten Kreuzzug und vor allem die während der Zeit des Schwarzen Todes 1348/50 eine Rolle.

Es muß darauf hingewiesen werden, daß A. nur diejenigen Orte aufführt, in denen 1932 noch eine jüdische Gemeinde existierte (wobei er allerdings viele Orte ohne eigene Religionsgemeinde bei anderen mitbehandelt, hierin aber keineswegs Vollständigkeit erstrebt hat) oder in deren Gemarkung ein jüdischer Friedhof liegt. Wenige Ausnahmen bestätigen die Regel. Dieses Prinzip wird weder durch den Titel

noch in der Einleitung völlig deutlich. So werden beispielsweise von den niederhessischen Städten Bad Sooden-Allendorf, Großalmerode, Hess. Lichtenau, Immenhausen, Liebenau und Waldkappel offenbar überhaupt nicht genannt, obwohl in allen noch um 1900 Juden lebten. Dasselbe gilt für Grünberg, wo im Mittelalter eine nicht unbedeutende jüdische Gemeinde existierte, es eine Judengasse gab und man noch im 17. Jh. einen Judenfriedhof kannte. In Nieder-Flörsheim bei Worms bestand noch bis zum frühen 20. Jahrhundert eine eigene jüdische Gemeinde; die Synagoge wurde erst in den 20er Jahren verkauft, nachdem fast alle Juden fortgezogen waren. In einer ganzen Reihe von hessen-darmstädtischen Orten, die bei A. nicht behandelt sind, zählte man noch 1861 zwischen 50 und 100 Juden. Die größten jüdischen Gemeinden gab es 1932 in Wiesbaden (3200), Kassel (3000), Mainz (2700), Darmstadt (1650), Offenbach (1500), Worms (1200) und Fulda (1100). Die umfangreichsten Artikel sind den Orten Mainz (40 Seiten), Kassel (26), Worms (23), Offenbach (20), Darmstadt (19), Friedberg (18), Wiesbaden (18), Hanau und Wetzlar (je 16) und Fulda (14 S.) gewidmet.

Es hat den Anschein, als hätten die von der Archivdirektion Stuttgart herausgegebenen Bände „Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern. Denkmale — Geschichte — Schicksale“ (1966, bearb. von Paul Sauer) bzw. „Die jüdischen Gemeinden in Baden. Denkmale — Geschichte — Schicksale“ (1968, bearb. von Franz Hundsnurher und Gerhard Tadey) ein wenig Pate gestanden, auch wenn Arnsberg sie nicht nennt. Im Gegensatz zu den baden-württembergischen Archivaren ist A. kein Fachhistoriker, hat sich aber dennoch in erstaunlichem Maße in die historischen Fragestellungen eingearbeitet. Sicherlich wäre dieses Werk, hätte der Bearbeiter es mit der manchen Archivaren eigenen Gründlichkeit durchgeführt, erst viele Jahre später oder gar nicht erschienen; er hat ganz gewiß mit seiner Bemerkung recht „die beste Materialsammlung ist ohne Wert, wenn sie nicht der Öffentlichkeit präsentiert wird“ (Einführung S. 22). Andererseits hätten gewisse methodische Abstimmungen kaum Mehrarbeit verursacht und den Wert der Publikation noch erhöht. So ist es nicht recht verständlich, warum die Stichjahre für die statistischen Angaben so oft willkürlich wechseln, obwohl diese doch für das 19./20. Jh. zumindest in den einzelnen Territorien bzw. Staaten übereinstimmen. Beispielsweise wird die umfassende Statistik für das Großherzogtum Hessen von 1861 nur sporadisch zitiert, obwohl sie in eine Zeit des Umbruchs (seit der Mitte des 19. Jh. ging die Zahl der Juden zurück) fällt. Entsprechend hätten die Stichjahre auch in den anderen Territorien besser aufeinander abgestimmt werden können. Die Literaturangaben sind oft zu stark gekürzt, die Quellennachweise meist viel zu pauschal. So zitiert A. etwa zu Battenfeld Akten über jüdische Reinigungsbäder von 1813, 1825 und 1826 im Staatsarchiv Darmstadt ohne nähere Signatur. Auf eine diesbezügliche Anfrage hin mußten die Darmstädter Beamten sämtliche von A. benutzten Akten durchsehen, um das Zitierte dann schließlich in der Abteilung Kreis Bergstraße (!) zu finden (wobei das Jahr 1813 nicht nachgewiesen werden konnte). Da Arnsberg stets auf seine eigenen Akten hinweist, wäre es sehr zu wünschen, daß diese einmal in einem der hessischen Archive deponiert werden, damit man notfalls das Dargelegte archivalisch verifizieren und somit seine eigenen Studien fortführen kann. Das soll nicht heißen, daß nicht bisweilen doch genauere Quellenangaben gemacht werden.

Sehr unterschiedlich sind auch die Daten über die Geschichte der einzelnen Orte. Manchmal handelt es sich um reine Juden- bzw. Gemeindegeschichte, dann wieder werden verschieden ausführliche Angaben über die allgemeine Entwicklung des Ortes gebracht, wobei sich nicht selten Fehler eingeschlichen haben, die bei einer Benutzung

allgemeiner Nachschlagewerke wie des (keineswegs fehlerfreien) Handbuchs der Historischen Stätten Deutschlands 4: Hessen, der Ortslexika von Reimer und Müller usw. vielleicht vermieden worden wären. Das Keyzersche Städtebuch reicht eben doch nicht immer aus, zumal es nur die bei seinem Erscheinen bestehenden Städte nennt. Als Versehen werten möchte man dabei noch Mitteilungen wie jene, daß Darmstadt bis 1567 Sitz der [1479 ausgestorbenen!] Grafen von Katzenelnbogen (S. 114) gewesen sei, daß 1349 erstmals Juden in Hirschhorn angesiedelt wurden (S. 370) [Hirschhorn entstand erst 1391 (nicht 1396) durch die Stadtgründung; die Judenansiedlung erfolgte in Sinsheim], daß Kassel seit 1277 Residenz der Landgrafen von Hessen gewesen sei (416), daß Wiesbaden die Hauptstadt der Provinz Hessen-Nassau war (Bd. 2 S. 386) [richtig: Kassel], daß Worms als die älteste Stadt Deutschlands gelte (Bd. 2 S. 419) usw. Mir liegt es aber völlig fern, mit einer langen Liste von Fehlern aufzuwarten (die zu erstellen bei einem solchen Werk immer leicht wäre). Man möchte sich allerdings wünschen, daß vor einer eventuellen Zweitaufgabe die Artikel noch einmal überprüft würden. Den Schwerpunkt seiner Arbeit sieht A. ganz offensichtlich im 19./20. Jh., und hier hat sie zweifellos ihre größten Stärken, auch wenn es sicher manches zu korrigieren gäbe. (So hat er dem Vernehmen nach gerade in Israel einige Kritiker gefunden). Zweifellos sind auch für diese Zeit keineswegs alle verfügbaren Archivalien eingesehen worden (z. B. hat A. die — wenn auch nicht vollständige — Reihe der Judenmatrikel im Staatsarchiv Darmstadt anscheinend übersehen); dennoch ist das ausgebreitete Material so umfassend, daß man auf das eine oder andere ohne Verlust verzichten kann. Wesentlich ungünstiger sieht es allerdings für die Zeit vor 1800 aus, denn hier wurden offenbar die vorhandenen Möglichkeiten (sieht man einmal von den bedeutenden Judengemeinden wie etwa in Worms, Mainz, Friedberg usw. ab) bei weitem nicht ausgeschöpft. Es sei nur an die einzigartige Reihe hessen-kasselischer Kataster mit ihren Vorbeschreibungen aus dem 18. Jh. (im Staatsarchiv Marburg), erinnert, in denen man für fast alle Orte genaue statistische Angaben über die jüdische Bevölkerung findet.

Der zweite Band enthält am Schluß ein Abkürzungsverzeichnis, eine knappe Zusammenstellung mit Wort- und Begriffserklärungen, das Personenregister, ein alphabetisches Verzeichnis der jüdischen Friedhöfe und ein etwas zu kurz geratenes Literaturverzeichnis. Das Ortsregister ist auf die beiden Bände aufgeteilt, d. h. Bd. 1 hat nur ein Ortsverzeichnis bis zum Buchstaben L, Bd. 2 den Rest. Das ist bei den vielen Gemeinden, die bei anderen mitbehandelt werden und nicht zu diesem Teil des Alphabetes gehören, etwas lästig. Unglücklicherweise sind zudem die Verweise völlig unzureichend, d. h. sie fehlen in einer großen Zahl von Fällen. Wie soll man auf Anhieb merken, daß die Karlshafener Juden bei Helmarshausen, die von Oberkaufungen bei Kassel, die von Wrexen bei Rhoden oder die von Wittelsberg bei Rauischholzhausen vorkommen, wenn der Index darüber nichts sagt? Ganz zu schweigen davon, daß selbstverständlich nur die hessischen Orte mit jüdischen Gemeinden genannt sind, ohne daß mit einer Zeile der Einführung auf diese Beschränkung hingewiesen würde.

Nun, es ist leicht zu kritisieren, es besser zu machen aber unendlich schwer. Dem Bearbeiter muß man danken, daß er dieses umfangreiche und wichtige Material zusammengetragen und aufbereitet und damit wahrlich eine „Lücke gefüllt“ hat. Wenn man sich vor Augen hält, daß, was A. ja selbst sagt, damit keineswegs alle Möglichkeiten ausgeschöpft sind, wird man dieses Lexikon mit großem Gewinn benutzen können. Hoffentlich erscheint nun bald der angekündigte dritte Band mit den Abbildungen. Es wäre schön, wenn uns Arnsbergs Arbeitskraft in absehbarer Zeit auch ein entsprechendes Werk über Frankfurt bescherte.

Albrecht Eckhardt

Wolfgang Heß: 2000 Jahre Münzen und Geld in Hessen. Verlag Trautvetter und Fischer Nachf., Marburg (Lahn). DM 6,—.

Die Ausstellung hessischer Münzen anlässlich des Hessentages 1972 erhielt durch den von Wolfgang Heß erstellten Ausstellungskatalog eine bleibende Bedeutung. Auf 20 Seiten gibt der Verfasser eine Übersicht über Münzfunde und Münzprägungen in Hessen, so daß eine kleine Münzgeschichte entsteht. Dabei hätte der Begriff „Geldwirtschaft“ in der zeitlichen Festlegung klarer erörtert werden können.

Vier Kartenblätter über Münzstätten und Silberbergbau werden die hessische Münzforschung erleichtern. Siebzehn Katalogseiten und 34 Blätter mit typischen Münzbildern geben dem Numismatiker wertvolles Anschauungsmaterial.

Emil Gröbel

Reinhard Maier: Die ur- und frühgeschichtlichen Funde und Denkmäler des Kreises Göttingen. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens Heft 5, Verlag August Lax, Hildesheim 1971 (1972), 120 S., 78 Tafeln, 4 Karten, Karton, DM.

Dieses 5. Materialheft zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens bietet Neues. Nach Untersuchungen zum Jungpaläolithikum und Mesolithikum, zur Ahrensburger Kultur, zu archäologischen Forschungen bei Dörverden (Kr. Verden/Aller) und am Elbe-Seitenkanal wird erstmalig ein Katalog *aller* Funde und Denkmäler eines Kreises vorgelegt.

Die auf *Maier's* Göttinger Dissertation von 1968 zurückgehende Darstellung vermittelt zunächst in einem sehr kurzen Überblick die Forschungsgeschichte des südniedersächsischen Kreises, deren bedauerlichster, aber nicht unerwarteter Aspekt die bedenklich unbedeutende Rolle der Universität, hier Göttingens bei der aktiven Erkundung des städtischen Umlandes ist.

In einem zweiten Ansatz stellt Verfasser die wichtigsten Belege der im o. a. Kreis erkannten Kulturepochen paradigmatisch vor, hier wie im Eingangskapitel durch genaue Verweise auf Katalog- wie Abbildungsteil sauber illustrierend. Schon jetzt wird, was Fundkatalog und insbesondere Abbildungen später bestätigen, die allzeit vermittelnde Stellung Südhannovers innerhalb der kulturellen Entwicklungsphasen deutlich. Die Bandkeramik z. B. sieht diesen Bereich in großer Nähe zu Thüringen und zu Nordhessen, insbesondere zur hofgeismarischen Siedlungskammer; während der Bronzezeit ist das Göttinger Becken Mittler zwischen nordwestdeutscher Jungbronzezeit und süddeutscher Urnenfelderkultur, u. a.

In dem nach heutigen Ortsbezeichnungen geordneten Fundkatalog findet sich unter jedem Lemma je nach Fundsituation eine Grobgliederung nach Großphasen, ggf. weiter durchgeführt als Feineinteilung nach Kulturepochen. Die Einzelfunde sind nach Zahl, Form, Größe, Fundort, Bergungsumständen, Verbleib, sowie literarischer Bearbeitung oder auch nur Aufnahme einheitlich sehr genau und übersichtlich geordnet.

Bedauerlich oft muß der Registrator das Verschwinden der Funde, gelegentlich sogar den die Fundstelle betreffenden Erinnerungsverlust vermelden. Diese zwangsweise Ungenauigkeit und Unvollständigkeit der Angaben, der Verlust der Funde, sind in letzter Konsequenz das Ergebnis einer unzureichenden Gesetzgebung, was geborgene und noch bedeckte Vorzeitschätze angeht; weiter der allzu geringen Bereitschaft der Kreispfleger, exemplarisch die gesetzlichen Möglichkeiten — z. B. einer Anzeige — auszuschöpfen; schließlich sind sie vor allem Nachweis einer absolut unzureichenden finanziellen Ausstattung der Landesarchäologen, Museumsleiter und

Kreispfleger. (Vgl. zur Problematik den eher resignierenden Aufsatz: R. v. Uslar: Vor- und frühgeschichtlicher Denkmalschutz. — In: Fundberichte aus Hessen 3, 1963, S. 5 ff.). Hervorzuheben ist insbesondere die Bereitschaft des Verfassers, wissenschaftlich nicht völlig abgesicherte Funde aus früheren Zuweisungen oder Vermutungen zu lösen und stattdessen der „unbestimmten Zeit“ zuzuordnen; das Fragezeichen wird ihm zu einer der wichtigsten Lesehilfen. So bietet der Katalog zugleich einen Einblick in noch offene Fragen, läßt erkennen, was den Museen, was der Wissenschaft zur Klärung aufgegeben ist. Die 60 gezeichneten Abbildungsseiten des 78seitigen Tafel-Teils sind von bestechender Klarheit im Detail. Sie zeugen von großer Geschicklichkeit bei Auswahl und Zusammenordnung, die — auch das eine unbedingt richtige Entscheidung — fast immer Beispiele aus geschlossenen Fundkomplexen vorstellt, dabei doch gleichzeitig die wesentlichsten Charakteristika einzelner Kulturepochen deutlich zu machen versteht. Nicht alle Funde finden sich in den Illustrationsteil aufgenommen; vielleicht wäre gelegentlich eine andere Wahl denkbar, manchmal (in Fällen fraglicher Zuweisung z. B.) sicher wünschenswert gewesen. Die photographischen Abbildungen leiden ein wenig unter dem Druck (Finanzfrage!) auf mattem Papier, das das Licht stärker streut und so die für die Feindifferenzierung nötigen Kontraste schwächt. Dennoch: den Zeichnern S. Heberer, F. Vogel und D. Menge, sowie der Photographin C. Fuchs gebührt höchstes Lob.

Der bibliographische Nachweis ist der unbefriedigendste Teil des gesamten Bandes. Es wäre zu erwarten gewesen, daß Maier seinem auf Vollständigkeit bedachten Gesamtkatalog der Funde und Denkmäler ein ebensolches abgeschlossenes literarisches Verzeichnis beigegeben hätte. Leider findet sich die Literatur verstreut im Anmerkungsapparat der Einleitungskapitel, in den Fundbelegen, sowie die häufiger benutzte im Anhang des eigentlichen Katalogs. Eine Überprüfung auf Vollständigkeit gestaltet sich daher sehr schwierig, da auch ein Register — hier sonst zweifellos entbehrlich — fehlt. Eine Heranziehung der auch von Maier eingesehenen und verwandten Literatur ist nur nach Erstellung eines eigenen Exzerpts und weitergehender Überprüfung möglich, dies um so sicherer, als oft aus Platzgründen nur die Fundstellen, nicht aber die Themen der Arbeiten und genauere Bezüge angegeben sind. (Umfangreiche und zugleich auch neuere Literatur zum Thema inzwischen in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Bd. 16: Göttingen und das Göttinger Becken, Mainz 1970.)

Die beigegebenen, bedauerlicherweise nicht farbigen 4 Karten vermitteln Exaktes über Fundplatz- und Siedlungslagen, leider nichts über Wald- und Siedlungsgeschichte, Geologie, Böden, Fundumfang usw.

Maiers Darstellung — für 1969 projektiert, leider und ohne Ergänzungen erst 1972 tatsächlich publiziert — ist ein sicherer Schritt auf einem Weg, auf den sich jede weitere Forschung wird besinnen müssen: die Sicherung und Auswertung des umfangreichen, bereits geborgenen Materials.

Hier hat der Verfasser, mittlerweile Bodendenkmalspfleger in Aurich/Ostfriesland, einen Hinweis gegeben; mit seinem Buch kann man arbeiten.

Helmut Burmeister

Ludwig Pralle: ars sacra. Das Dom-Museum in Fulda. (Jahresgabe der Hessischen Brandversicherungsanstalt für 1973) Kassel. Ganzleinen, 82 S. (mit vielen Abb.)

In den schon traditionell erscheinenden Jahresgaben kunst- und kulturgeschichtlichen Inhalts bringt die Hessische Brandversicherungsanstalt in Kassel (Direktor

Hans Mangold, zugleich Vorsitzender des Hessischen Museumsverbandes) nun einen gutgestalteten Band heraus, der die Schätze eines besonderen Museums erschließt. Denn die dort aufbewahrten vorwiegend sakralen Objekte „sind erst in zweiter Linie Museumsgüter“ (S. 9). Der Verf. schildert als Berufener, da er die Neugestaltung betrieben hat, Entstehung und Eigenart des Museums. Dieses ist eine für die Präsentation gestaltete Sakristei; seit 1965 sind die acht Räume neben der Bonifatiusgruft des Domes zugänglich und von 1/2 Million Besuchern besichtigt worden (nach Beschluß des Domkapitels von 1931 war der Schatz in der Regel nur Fachleuten vorbehalten).

Den Anfang machen die Dokumente aus der Frühzeit des Klosters, daneben stehen Objekte aus dem späten Mittelalter; der prächtigste und auffälligste Sammlungsteil verdankt seine Entstehung der Entfaltung des Barocks in Fulda. Der Zusammenhang mit der Geschichte wird auf 27 Textseiten lebhaft verdeutlicht, dabei auch Konrad Hahn (1809–80) Bedeutung gewürdigt. Auf vielen Tafeln (darunter 16 farbigen) wird das reichhaltige Sammlungsgut in bezeichnender Auswahl in Fotos von R. Kreuder vor Augen geführt. Neben den Kostbarkeiten seien z. B. auch ein jüdischer Grabstein, ein Bildstockoberteil und ein Leuchter aus der Fayence-Manufaktur genannt. Zwar sind die Abb. durch Verweise in den Text einbezogen, doch wäre ein eigenes Verzeichnis mit stichwortartiger Erläuterung für eine neue Ausgabe noch zu empfehlen. Das Buch kann nicht nur der Vorbereitung eines Besuches und der Erinnerung dienen, es schildert auch ein besonderes Kapitel hessischer Museumsgeschichte. Neben dem kleinen Führer (3. Aufl. 1969) hat der Verf. dem Besucher seines Museums ein im Text wie in den Bildern aufschlußreiches Buch zur Verfügung gestellt, das wohl auch bald im Buchhandel erscheinen wird. Die Erschließung unserer Museumsbestände steht noch in den Anfängen, darum soll zu weiteren Veröffentlichungen ermuntert werden; denn die Museen haben noch immer keinen genügenden Platz im allgemeinen Bewußtsein.

Alfred Höck

Adolph Freiherr Knigge: Die Reise nach Braunschweig. Nach der Erstausgabe hrsg. von Paul Raabe. Illustriert von Anneliese Kohring-Kieselbach. Georg Wenderoth Verlag, Kassel. 1972. XVI, 123 S. DM 18,—.

Ein Bestseller für lange Jahrzehnte, und bis heute einer der herrlichsten Reiseromane war 'Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien' von Lawrence Sterne, — zuerst erschienen 1768, in deutscher Sprache ebenfalls schon 1768 in Hamburg und 1769 in Braunschweig. In seinem Gefolge steht ein deutsches Kabinettstück gleicher Art, die 'Reise nach Braunschweig' des dem Namen nach wohlbekannten Freiherrn Knigge vom Jahre 1792. Schon der Gedanke einer Neuherausgabe (unter Benutzung eines Exemplars der Erstausgabe in der Kasseler Landesbibliothek) ist ein Verdienst, erst recht in einer so durchaus erfreulichen Verwirklichung.

Das Vorwort von Paul Raabe (Direktor der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel) ist nicht, wie es Fritz Reuter seinen Lesern empfahl, 'am besten hinterher zu lesen', sondern es ist ein hors d'oeuvre, ein wahrer Vorgenuß auf das Komende. Mit reicher Sachkenntnis und lebenswürdiger Darstellungskunst werden dem Leser die Tatsachen und Gesichtspunkte vermittelt, die den Appetit auf die Lektüre des Romans verstärken und zugleich den Genuß dieser Lektüre vergrößern.

Die Geschichte selbst ist ein Kapriccio von Verwicklungen und köstlichen Überraschungen um die Ballonfahrt des Franzosen Blanchard in Braunschweig 1788. Ein 'komischer' Roman (von Knigge so benannt) insofern, als die handelnden Personen — wie in der antiken Komödie, im Gegensatz zur Tragödie — nicht Könige,

Fürsten und Ritter, sondern Bürger ihrer Zeit sind, die sich in allen Fährnissen ihres von Kriegen durchtobten Jahrhunderts ihre heile Welt bewahren.

Hier wird es besonders interessant für den hessischen Leser. Die Hauptpersonen: 'Der Amtmann Waumann und dessen Gattin sind treue Copien eines hessischen Beamten und seiner Eehälfte, welche Knigge während seines Aufenthalts in Hessen-Kassel zu beobachten Gelegenheit fand... Des Försters Dornbusch Original ('er fluchte wie ein Hesse'! S. 99) war seiner Zeit in Niederhessen zu finden, und nicht weit davon lebte Ehren Schottenius, dessen Predigten in Wanfried der geschilderten Gefahr ausgesetzt waren...'

Der Autor selbst schaut gern durch die Tapete und entpuppt sich als ein Aufklärer von der Art Josephs II. (der auch im Hintergrund der Geschichte erscheint). Ein Feind des Mißbrauchs der Gewalt (vor 1789!), ein Verächter der seichten Bildschirm- und Illustrierten-Unterhaltung (Entschuldigung, — der Kotzebue-Schauspiele und Schauerromane), ein ernsthaft-heiterer, gutwilliger Bejager seines Zeitalters.

Ein mit feinem Geschmack ausgestattetes Buch, bereichert durch die köstlichen Illustrationen von Anneliese Kohring-Kieselbach; wie geschaffen zum Verschenken, und noch mehr: Zum genüßlichen Vorlesen!

Ludwig Denecke

Herbert Wolf (Hrsg.): Johannes Rothes Ratsgedichte. Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit Heft 25. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1971, 109 S., DIN A 5, kartoniert, DM 12,80.

Mit diesem 25. Band aus der bekannten Textreihe werden dem Interessierten Werke Johannes Rothes (ca. 1360—1434) zugänglich, auf die zwar im Verfasserlexikon Stammler/Langosch 5/1955/995 ff. verwiesen wird, die aber nicht einmal in Hans Rupperts Band IV 1 der de Boor/Newaldschen Geschichte der deutschen Literatur (München 1970) verzeichnet sind.

Diese kritische und erste gemeinsame Ausgabe der in der Landesbibliothek Fulda und in der Berliner Staatsbibliothek aufbewahrten Handschriften ist jedoch nicht nur für den Germanisten (sprachliche Stellung Westthüringens!), sondern insbesondere auch für den Historiker von Wichtigkeit. Diesem waren vor allem Rothes, von Hartung Kammermeister bis zu dessen Todesjahr 1467 fortgesetzte „Thüringische Landeschronik“ und der „Ritterspiegel“ bekannt. Beide Werke beobachten aus selbstbewußter, städtisch-bürgerlicher Sicht die besonders vom Adel zu verantwortenden Verfallserscheinungen und sozialen Mißstände, deren Kritik, aber auch deren Besserung vor allem letztgenanntes Werk gilt. Kulturgeschichtlich interessant ist die Ritterlehre wegen des ihr unterlegten bürgerlichen Tugendkatalogs, der in der wiederholten Hervorhebung gipfelt, nicht adelige Herkunft, sondern allein die Erhabenheit der Gesinnung bestimme den Wert des Menschen.

Zu diesen weltlich-lehrhaften Schriften gehören auch Rothes didaktische Ratsgedichte, die — besonders bei Hs. F. in großer Nähe zu juristischen Sammelwerken dieses Autors — soziale wie Rechtsverhältnisse, Gesellschaftsordnung, Amtsbefugnisse und Verwaltungsgliederung innerhalb eines bürgerlichen Gemeinwesens beleuchten. Sie erläutern, welcher Berufsstand welches Ansehen genießt, welche Maßstäbe zu legen sind an die Herren des städtischen und des fürstlichen Rates, welche Tugenden den Bürger ehren und welche Laster ihn aus der Gemeinschaft ausschließen, *daz icht eyn zweytracht in den steten werde gemacht*. So werden diese Gedichte, Werke eines nüchternen Juristen, Historikers und Verwaltungsfachmannes, zu einem Stück verfassungsgeschichtlicher Primärliteratur.

Sie aus der Vergessenheit (allein Hs. F. wurde bereits 1835 erstmalig durch Vilmar vorgestellt) erlöst zu haben, ist das Verdienst H. Wolfs; das Lob, sie — sicher nicht ohne eigenes finanzielles Risiko — der Öffentlichkeit in einer allseitig zufriedenstellenden Ausgabe angeboten zu haben, gehört dem Verlag. Helmut Burmeister

Geburtstagsgabe für Alfred Höck. Aufsätze zu volkskundlichen Themen. Im Auftrage von Freunden und Schülern hrsg. von Irmgard Salzmann und Hermann Steininger, Marburg 1971; Verlag Gratzfeld, Butzbach, Manuskriptdruck, Paperback, 232 S., DM.

Kein Zweifel, diese Festgabe zu Alfred Höcks 50. (!) Geburtstag ist weit bedeutender als der Anlaß ihres Erscheinens. Freunde und Schüler melden sich mit Aufsätzen, insbesondere zum zentralen Interessengebiet des Geehrten, der Erforschung volkstümlicher Keramik, zu Wort. Vladimir Scheufler referiert, durch einen sehr breiten Anmerkungsapparat literarisch abgesichert, über die Erforschung der böhmischen Keramik von 1912—52; Ester Plicková ergänzt den slowakischen Landesteil. Hermann Steininger weist anhand österreichischer Beispiele des 15. und 16. Jhs. die Möglichkeit der Auswertung von Bildquellen (Tafelbilder, Gemälde, Wappenschilder u. ä.) für die volkskundliche Sachforschung nach. Was hier exemplarisch für das Töpferwesen vorgeführt wird, könnte leicht zu einer ganz entscheidenden Quelle werden, sobald die Vorarbeit der Katalogisierung aller einschlägig interessanten Abbildungen geleistet wäre. Weitere Fundgruben erschließen Paul Stieber mit seinen Rechnungen über Hafnergeschirre und Karl und Ulrich Löber mit ihren Tonbandprotokollen von Gesprächen mit dem letzten noch in Breitscheid/Westerw. tätigen Töpfer. In den Fußtapfen Höcks geht Ingolf Bauer mit seiner Auswertung archivalischer Belege, die — bei allen notwendigen Einschränkungen — doch ein glaubwürdiges Bild der häufigen Diskrepanz zwischen Zunftordnung und tatsächlichem Verhalten der betroffenen (hier: Ansbacher) Hafner entwerfen. Ein bemerkenswerter Beitrag zur Korrektur unserer Einschätzung des alten Zunftwesens.

Aus ihren spezielleren Arbeitsgebieten berichten in gelungenen Milieustudien Irmgard Salzmann (Arbeits- und Lebenswelt der Schwälmer Näherinnen) und Jochen Naumann (Vaganten und mobile Gruppen im Wittgensteinischen). Einen Beitrag besonderer Art leistet Höcks Mitarbeiter bei der Erstellung eines „Verzeichnis(s) der volkskundlichen und kulturgeschichtlichen Bestände der hessischen Museen“, Dieter Kramer (vgl. ZHG 82, S. 130 ff.). Seine „Gedanken zu einem hessischen Museums-Entwicklungsplan“ sind ein Aufruf zu konsequentem Überdenken und entschlossenem Verändern der gegenwärtigen Situation der mittleren und kleinen Museen. Zentrales Argument ist die Notwendigkeit der Eingliederung der Museen in den Bildungsprozeß, mithin die Überprüfung der Ausstellungsgegenstände und Ausstellungsformen auf ihre gesellschaftliche Relevanz. Nicht Magazin, sondern Informationsquelle, nicht ideologisch verbrämte Werteschau, sondern Beispielsammlung für materielle, soziale und historische Entwicklungen hat das Museum zu sein. Die Exponate selbst dürfen nicht als zeitlose „Werte“ gesehen, sondern müssen als Dokumente menschlicher Umweltbewältigung verstanden und immer neu bewußt werden. Kramer ist trotz all seiner weitgespannten Forderungen wohltuend realistisch, die erhebliche Distanz zwischen seinen Postulaten und der Museumswirklichkeit unserer Zeit ist ihm nur zu bewußt. So ergänzt er seine theoretischen Überlegungen durch praktische Anleitungen, versucht er Erstarrtes aufzulösen, indem er den Museen und ihren Leitern weitere Schritte auf dem Weg ins 20. Jh. empfiehlt. Diesen Aufsatz uns allen als Pflichtlektüre!

Die Geburtstagsgabe schließt mit einer Zusammenstellung der Veröffentlichungen Höcks, die mit 167 Aufsätzen aus rd. 12 Jahren recht beachtlich ist, nicht gerechnet kleinere Zeitungsartikel u. ä. Diese Bibliographie erweist sicher — was im Vorwort der Herausgeber nur anklingt —, daß uns in Höck einer der *wirklichen* Kenner des hessischen Volkslebens begegnet. Bedauerlich allein, daß von ihm neben diesen Aufsätzen bislang keine umfassendere Darstellung vorliegt; vielleicht ist dem Geehrten eine Geburtstagsgabe zu so frühem Zeitpunkt Anreiz zu diesem Schritt.

Der Band, aus Ersparnisgründen im Manuskriptdruck vorgelegt, verliert wenig; sein Inhalt garantiert ihm Beachtung.

Helmut Burmeister

Borkener Blätter. Beiträge zur Heimatgeschichte und Familienkunde von Stadt und Amt Borken. Hefte 1 (1971) und 2 (1972). Herausgegeben von Werner Ide, Borken. Selbstverlag des Verfassers. Kart. je DM 4,—.

In Heft 1 berichtet Werner Ide über die Fehde des Borkener Burgmannes Philipp von Urff mit Stift und Stadt Fritzlar im Jahre 1490. Auf die Geschichte von der Hexe Veronica im Jahre 1592 folgt die Wiedergabe des Copialbuches von 1715, woran sich die Pfarrergeschichte von Borken anschließt. Wir hören dann von Borkenern, die als hessische Offiziere in Amerika 1776—1783 kämpften. Den Beschluß macht ein Bericht über die Post in Borken (seit dem 19. Jh.). Personalien und Register vervollständigen das Heft.

In Heft 2 erfahren wir etwas über die Stadtwerdung von Borken im 14. Jh. Nach Auszügen aus dem Salbuch von 1578 bringt Werner Ide aus dem von Hilmar Milbradt veröffentlichten hessischen Mannschaftsregister von 1639 für Stadt und Amt Borken. Danach werden uns Borkener Landsknechte und Soldaten vorgestellt, und endlich ist noch eine Untersuchung über den Hof Marienrode (heute Staatsdomäne) von 1189 bis heute beigegeben, eine Untersuchung, die den Vf. viele Jahre beschäftigt hat.

Was hier an Material für die Lokalgeschichte zugänglich gemacht worden ist, verdient großes Lob. Dafür ist Werner Ide, der bis zum letzten Tage seines Lebens um die Geschichte seiner Heimatstadt bemüht war, der Dank seiner Mitbürger und Freunde gewiß.

Kurt Günther

Schwälmer Jahrbuch 1973. Herausgegeben vom Schwälmer Heimatbund. 172 Ss. Mit Tafeln (2farbig) und Abb. im Text. Kart. m. farbigem Umschlag. DM 4,—.

Nicht weniger als 27 Autoren haben zum Jahrbuch 1973 aus Vergangenheit und Gegenwart in Kurzbeiträgen berichtet, so u. a. Karl Geisel über „England-Auswanderer aus dem Kreis Ziegenhain“, Josef Zanders über „Die Beziehungen Brentanos zum Pfarrhaus in Allendorf“, Konrad Kaiser über „Maler der Schwalm“, Klaus Schäfer über das 750jährige Hauptschwenda — nur um einige Beiträge zu nennen. Die Chronik der Jahre 1971/72 ist vorangestellt, die Mitgliederliste des Schwälmer Heimatbundes und die Behördenanschriften beschließen das Buch, das Freunde der Schwalm mit viel Liebe zu ihrer Heimat gestaltet haben. Wer sich in das Jahrbuch vertieft, wird ihnen allen für ihr gemeinsames Werk herzlichen Dank wissen.

Kurt Günther

Fritz Lometsch: Aus einer alten Residenz. Neue Bildermappe aus Kassel und Umgebung. Acht Bildtafeln in Passepartouts. Aufl.: 200 numm. E. Format 50 x 40 cm. Ln. Rücken. DM 120,—.

Mit dieser Gabe präsentiert Fritz Lometsch dem Kunstsammler etwas Besonderes. Die Tafeln zeigen „Schloß Wilhelmshöhe mit dem Habichtswald um 1800“ (Johann Erdmann Hummel. Öl auf Leinwand), „Aufriß der Hauptseite des Museums Fridericianums zu Cassel 1784“ (Simon Louis du Ry. Kupferstich von G. W. Weise), „Lustschloß Wilhelmshöhe bey Cassel 1803“ (Johann Heinrich Bleuler. Gouache-Malerei.), „Orangerie des Großen Garten von der Mittagsseite 1783“ (Johann Heinrich Tischbein d. Ä., Kupferstich von W. C. de Mayr), „Ansicht des Fürstl. Schlosses zu Weißenstein von der Mittagsseite 1796“ (Ludwig Philipp Strack. Kolorierter Kupferstich), „Prospect des Carls-Berges bey Cassel 1757“ (Johann Georg Fünck. Kupferstich von W. C. de Mayr), „Die Teufelsbrücke mit Cascaden und Grotte zu Wilhelmshöhe um 1825“ (Johann Heinrich Bleuler. Gouache-Malerei) und „Prospect der Grotte im Landgräflichen Garten zu Wilhelmsthal um 1760“ (Johann Georg Fünck. Kupferstich von W. C. de Mayr). Das Ölgemälde von J. E. Hummel, eine Neuerwerbung der Staatlichen Kunstsammlungen in Kassel, stellte Professor Dr. Herzog für die Wiedergabe zur Verfügung, den Kupferstich des Museum Fridericianum (S. L. du Ry) das Stadtarchiv Kassel. Die übrigen Reproduktionen verdanken wir den Originalen aus der Privatsammlung von Fritz Lometsch. Gewidmet ist die Mappe dem zu früh dahingegangenen Freunde German M. Vonau.

Die beiden Blätter von J. H. Bleuler atmen eine frische Originalität der Farbigkeit im Gegensatz zu den bisher bekannten Drucken. Hier handelt es sich um Stücke, die vom Urgroßvater des Herausgebers in einer Mappe aufbewahrt wurden und nie dem Tageslicht ausgesetzt waren, und ähnliches gilt für das Blatt von H. F. Strack. Die Stiche von Tischbein und Fünck sind im Original übrigens dreifarbig. An der ausgezeichneten Wiedergabe des Hummelschen Gemäldes ist der Lichtbilder Erich Müller mit einer gestochenen Aufnahme beteiligt.

Die hier angezeigte Mappe ist schlechthin ein Meisterwerk, und wer die Blätter mit Muße betrachtet, entdeckt immer neue Schönheiten, erfährt Dinge, die er als längst gewußt in seiner Vorstellung gesichert glaubte. Der Eros des Künstlers, seine schöpferische Freude am Gegenüber, spürt der Suchende greifnah. Entscheidend aber ist der Umstand, daß Fritz Lometsch in einer Zeit rasanten Fortschritts, da man die Historie am liebsten nur noch am Rande einer „Gesellschaftslehre“ ansiedeln möchte, unbeirrt und zuversichtlich mit seiner Kunstmappe ein Stück Vergangenheit lebendig werden läßt, dem auch das Jahr 2000 einiges von seiner Existenz zu danken haben wird.

Ein Wagnis, das Anerkenntnis verdient. Ein Werk, das sich würdig seinen Vorläufern im Verlage anschließt, ein Geschenk für alle, die Kassel besuchen und die Kassel suchen!

Kurt Günther